

# Modalität der Irrealität

## Deutsch und Dänisch als Fremdsprache

VON  
Maj Schian Nielsen

Januar 2015

Masterarbeit zum Erwerb des „Master of Arts in International Business Communication“  
Humanistische Fakultät  
Institut für Sprache und Kommunikation  
Süddänische Universität, Odense  
Betreuerin: Alexandra Holsting



# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>II. Formalitäten der Arbeit</b> .....	<b>6</b>
<b>A. Problemformulierung</b> .....	<b>6</b>
<b>B. Abgrenzung</b> .....	<b>6</b>
<b>C. Struktur und Aufbau</b> .....	<b>7</b>
<b>D. Wissenschaftstheoretische Überlegungen</b> .....	<b>7</b>
<b>III. Methode &amp; Empirie</b> .....	<b>10</b>
<b>A. Methodische Überlegungen</b> .....	<b>10</b>
i. Systemisch Funktionelle Linguistik (SFL).....	12
ii. Kontrastive Linguistik (KL).....	16
<b>B. Datenmaterial</b> .....	<b>20</b>
i. Anforderungen an die Subjekte der Untersuchung.....	20
ii. Die produzierten Texte.....	21
iii. Schwierigkeiten und Schwächen der Daten.....	22
iv. Die Kontrollgruppe .....	23
<b>C. Qualitative und Quantitative Untersuchungen</b> .....	<b>23</b>
<b>IV. Analyse</b> .....	<b>25</b>
<b>A. Einleitende Überlegungen &amp; Tertium Comparationis</b> .....	<b>25</b>
<b>B. Modalität der Irrealität im Dänischen- Theorie</b> .....	<b>29</b>
i. Einleitend .....	30
ii. Die Relikte des Konjunktivs im Dänischen.....	30
iii. Modalität anno 2014 .....	31
<b>C. Modalität der Irrealität im Dänischen- Praxis</b> .....	<b>34</b>
<b>D. Modalität der Irrealität im Deutschen- Theorie</b> .....	<b>44</b>
i. Einleitend .....	44
ii. Historisch-theoretischer Rückblick.....	45
iii. Formen & Funktionen des deutschen Konjunktivs.....	47
iv. Sprachentwicklung und Sprachbedeutung des Konjunktivs.....	52
<b>E. Modalität der Irrealität im Deutschen- Praxis</b> .....	<b>54</b>

<b>V. Diskussion</b> .....	<b>62</b>
<b>A. Die theoretische Realisierung von Irrealität</b> .....	<b>63</b>
<b>B. Die praktische Realisierung von Irrealität</b> .....	<b>64</b>
<b>C. Der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis</b> .....	<b>65</b>
<b>D. Deutsches Dänisch vs. Dänisch und Dänisches Deutsch vs. Deutsch</b> .....	<b>69</b>
<b>VI. Konklusion</b> .....	<b>70</b>
<b>A. Bibliographie</b> .....	<b>73</b>
<b>B. Sekundäre Literatur</b> .....	<b>74</b>
<b>C. Anhang</b> .....	<b>76</b>
<b>D. Dansk resumé</b> .....	<b>77</b>

## Figurenübersicht

**Fig. 1: Sprache als Ressource – s. 4**

**Fig. 2: Strata – s. 13**

**Fig. 3: Metafunktions-/Stratifikationsmatrix – s. 15**

**Fig. 4: Modalität im Dänischen & Deutschen im Stratifikationsmodell – s. 26**

**Fig. 5: Die Bestandteile der Analyse – s. 28**

**Tab. 1: Die Modalverben und ihre Bedeutung – s. 33**

**Fig. 6: Die Analyse im dritten Grad – s. 35**

**Tab. 2: Übersicht Dä – s. 42**

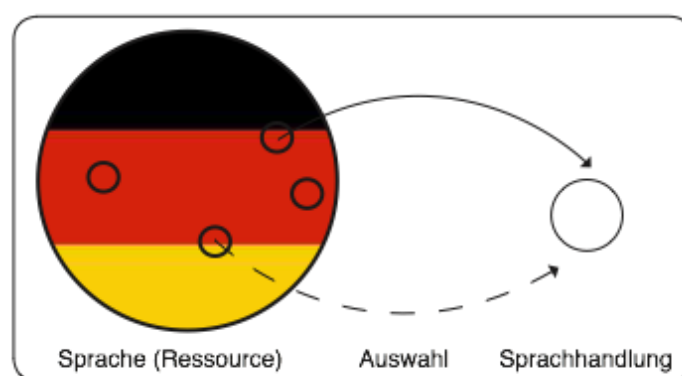
**Fig. 7: Der synthetische & der analytische Konjunktiv – s. 49**

**Tab. 3: Übersicht De – s. 60**

**Tab. 4: Verteilung der „anderen Ausdrucksmittel“ – s. 69**

## I. Einleitung

Wenn wir kommunizieren wählen wir aus dem großen Komplex der uns zur Verfügung stehenden Sprachen gewisse Teile aus um unsere Botschaft zu formulieren. Wir benutzen also nicht die gesamte Sprache für jede sprachliche Handlung, sondern wählen die Elemente aus, die für die jeweilige Sprachsituation relevant sind. Damit kann Sprache in ihrer Komplexität auch als Ressource beschrieben werden (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 11-13).



*Fig.1: Sprache als Ressource (vgl. Andersen & Smedegaard, 2005: 12 (Figur 1-1))*

Versuchen wir uns der Ressourcen aus mehr als einer Sprache zu bedienen, können mitunter Schwierigkeiten auftreten. Die angestrebte Sprachhandlung (Funktion) kann verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten (also verschiedene Ressourcen oder Formen) in den verschiedenen Sprachen besitzen. Lernen wir also eine neue Sprache, kann es wichtig sein, zu verstehen, dass nicht alles was wir bisher in unserer Muttersprache kommuniziert haben und kommunizieren konnten auf gleiche Weise in der Fremdsprache zum Ausdruck kommen wird oder kann<sup>1</sup>. Was passiert in solchen Situationen? Wird die Genauigkeit unserer Sprachhandlung eingeschränkt oder versuchen wir dennoch alle Elemente unserer Muttersprache funktionell einzubinden? Dies soll die übergeordnete Frage dieser Masterarbeit sein. Um die Fragestellung im Rahmen einer solchen Arbeit abgrenzen zu können, ist es nötig sich auf ein bestimmtes sprachliches

---

<sup>1</sup> Es gibt zahlreiche Diskussionen zu der Möglichkeit alles auf jeder Sprache ausdrücken zu können.

Phänomen festzulegen. In diesem Zusammenhang habe ich mich für Modalität im Deutschen und Dänischen entschieden.

### Die Relevanz dieser Arbeit im kommunikativen Kontext von IVK

Wird von Sprache als Ressource ausgegangen, ist es für eine gelungene Kommunikation notwendig, dass sich Absender und Empfänger im gleichen sprachlichen System bewegen und aus diesem die relevanten Ressourcen auswählen (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 13&14). Dies scheint auch dann gelingen zu können, wenn die sprachlichen Systeme des Absenders und Empfängers aus verschiedenen Sprachen stammen. Anders ist es nicht zu erklären, dass eine (verhältnismäßig) gelungene Kommunikation zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern stattfinden kann. Gilt dies jedoch für das gesamte sprachliche Ausdrucksvermögen des Absenders?

- Kann ein Muttersprachler der Sprache A auch die Botschaft eines Absenders mit anderer Muttersprache B funktionell entschlüsseln, wenn dieser versucht ein sprachliches Phänomen zu vermitteln, das es in seiner Muttersprache B formell nicht gibt;
- oder wenn ein Phänomen zum Ausdruck gebracht werden soll, das auf dem Vorhandensein in der Muttersprache A des Absenders basiert, in der Empfängersprache B jedoch unbekannt ist?

Um diese Frage in Hinblick auf Modalität zu untersuchen, werde ich dänische Universitätsaufgaben deutscher Muttersprachler und deutsche Aufgaben dänischer Studenten analysieren. Dies erscheint mir sowohl umsetzbar, als auch relevant und aktuell, denn obwohl es sich hierbei um eine deutlich theoretische Arbeit handelt, ist es in unserem wachsenden globalen Kontext zunehmend wichtiger Verständnis für die Bedeutung der Funktionalität von Sprache für die Kommunikation zu entwickeln. Auch wenn eine Untersuchung von Modalität im Deutschen und Dänischen in diesem Komplex aus Weltsprachen eher von unbedeutender Natur zu sein scheint, so kann die gelungene Beschreibung eines ausgewählten sprachlichen Phänomens dennoch einen Anreiz liefern weitere Herausforderungen genau dieses Sprachenpaares zu beschreiben. Dies kann damit in ferner Zukunft zu einem verbesserten Verständnis zwischen deutschen und dänischen Muttersprachlern und einer Stärkung der Wirtschaftskommunikation zwischen diesen zwei Handelspartnern führen. Dieses Ziel kann nicht zuletzt durch eine eventuelle Anpassung der Sprachenvermittlung in Schulen hervorgerufen

durch praktisch anwendbare Ergebnisse in der Forschung erreicht werden. Somit soll es nicht Absicht dieser Arbeit sein, eine Beschreibung eines sprachlichen Phänomens zu liefern, die von der Allgemeinheit nicht verstanden werden kann. Vielmehr werden die Diskussion und Konklusion willentlich anwendbar formuliert werden. Dies schließt in der Analyse jedoch keineswegs eine fundierte grammatikalische Untersuchung aus.

Basierend auf diesen Ausführungen werde ich mich in dieser Arbeit mit der im nächsten Kapitel beschriebenen Problemformulierung auseinandersetzen.

## **II. Formalitäten der Arbeit**

### **A. Problemformulierung**

Sowohl im Dänischen, als auch im Deutschen kann man funktionell die Modalität der Irrealität ausdrücken. Jedoch hat lediglich das Deutsche eine grammatische Form, die diese Modusfunktion zweifelsfrei realisieren kann –den Konjunktiv-, wohingegen im Dänischen Formen benutzt werden, denen auch andere Funktionen zugeschrieben werden können.

Führt diese Nichtübereinstimmung für Muttersprachler des Deutschen und Dänischen bei der Verwendung der jeweils anderen Sprache als Fremdsprache zu sprachlichen Problemen und wie können diese möglichen Probleme umgangen werden?

### **B. Abgrenzung**

In meiner Problemformulierung wird deutlich, dass ich mich in dieser Masterarbeit ausschließlich mit der Modalität der Irrealität beschäftige. Damit wird auch deutlich, dass ich den Ausgangspunkt für die Untersuchung nicht in einem formellen sprachlichen Aspekt setze, sondern, dass die Funktionalität (die Sprachhandlung) an erster Stelle steht. Deshalb verhalte ich mich auch nicht zu anderen sprachlichen Phänomenen, die durch die Formen, die die Funktion „Modalität der Irrealität“ realisieren, konstituiert sein können. Ich beschäftige mich folglich weder mit den anderen möglichen Ausdrucksfunktionen des deutschen Konjunktivs (zum Beispiel „indirekte Rede“) oder mit den temporalen Aspekten der dänischen Modalverben.

### **C. Struktur und Aufbau**

Eine kurze Ausführung über die Struktur dieser Masterarbeit: Im nächsten Kapitel 3 “Methode & Empirie” werde ich den methodischen und empirischen Ausgangspunkt dieser Arbeit präsentieren und dessen Wahl diskutieren. Außerdem werde ich die Verwendung der Theorie „Systemisch Funktioneller Linguistik (SFL)“ in Verbindung mit Kontrastiver Linguistik und deren methodische Möglichkeiten verifizieren. Abschließend werde ich die Bedeutung der theoretischen und methodischen Wahl für die qualitative und quantitative Validität der Daten erörtern.

Kapitel 4 umfasst die Analyse dieser Arbeit mit einleitenden Ausführungen zur verwendeten Vergleichsgrundlage („Tertium Comparationis“) des Deutschen und Dänischen. Weiterhin besteht die Analyse aus zwei theoretischen und zwei praktischen Analysen- je eine für das Dänische und eine für das Deutsche. Die theoretischen Analysen sind basierend auf existierender Forschung angefertigt und dienen der Ausführung von Ausdrucksmöglichkeiten von Modalität der Irrealität im Deutschen und Dänischen. Die praktische Analyse besteht aus einer Beschreibung von gesammelten Daten, die die konkrete Anwendung der Modalität der Irrealität zeigt.

Im darauf folgende Kapitel 5 werde ich die Resultate meiner Analyse diskutieren und systematisieren und die zwei untersuchten Sprachen in Bezug auf die Ausdrucksmöglichkeiten für „Irrealität“ vergleichen.

Abschließend soll Kapitel 6 als Konklusion dieser Arbeit dienen und die Problemformulierung beantworten. Gleichzeitig soll die Anwendbarkeit dieser Arbeit in Bezug auf Schwächen und Stärken der Untersuchung und verwendeten Methode pointiert werden. Es wird auch auf weitere mögliche Forschungsthemen hingewiesen, die zu einem tiefergehenden Verständnis des behandelten Problems nützlich sein dürften.

Bevor ich jedoch die Methoden und Daten dieser Arbeit behandeln will, werde ich einleitend meine wissenschaftstheoretischen Überlegungen darlegen, da diese große Bedeutung für die weiteren Ausführungen in dieser Arbeit haben.

### **D. Wissenschaftstheoretische Überlegungen**

Diese Arbeit hat ihren Ausgangspunkt in der strukturalistischen Wissenschaftstheorie. Dabei handelt es sich um einen Zugang zu wissenschaftlichen Analysen, die nicht in der Voreingenommenheit des Forschers begründet ist. Dies steht im Gegensatz zum humanistischen hermeneutischen Zugang, der den Verständnishorizont des Forschers

respektiert und daher nicht nach objektiven Ergebnissen in der Analyse strebt. Dennoch wird der Hintergrund des Forschers auch im Strukturalismus nicht ignoriert und die Unmöglichkeit der objektiven Stellung dessen wird anerkannt. Der Fokus einer strukturalistischen Untersuchung liegt jedoch nicht auf diesen bewussten Hintergründen des menschlichen Handelns, die laut dem hermeneutischen Zugang allem zu Grunde liegen, sondern auf den unbewussten und unterliegenden Strukturen, die unser Handeln bestimmen. Folglich können im Strukturalismus nicht das Bewusstsein und der Mensch selbst als Mittel der Erklärung dienen, da diese Gegenstand der Erklärung sind (Holm, 2011: 100 f).

Unsere Wirklichkeit soll daher mit Hilfe von Strukturen erklärt werden, die es in einer strukturalistischen Analyse zu erkennen gilt. Eines der Systeme, das sich auf diese Weise veranschaulichen und greifbar machen lässt, ist die Sprache. Können wir Sprache strukturell erklären, können wir daher ein großes System in unserem Alltag, einen großen Teil unserer Wirklichkeit, des Bewusstseins und der Menschen um uns herum erklären (Holm, 2011: 101).

### ***Was ist Sprache?***

Im Strukturalismus wird davon ausgegangen, dass das zu untersuchende Objekt erst konstruiert werden muss. Es wird demnach nicht das Vorliegende und Gegebene untersucht, sondern eine Konstruktion dessen (Holm, 2011: 101). Dies scheint besonders bei der Untersuchung von Sprache angemessen, da diese nicht brauchbar als ein bestimmtes und beschreibbares Objekt vorliegt, sondern nur als ein Sammelsurium aus jahrelanger Sprachforschung. Der Fokus liegt also nicht auf den gesprochenen täglichen Sprachgebrauch (Parole), sondern auf den unterliegenden Regeln (Langue), für den jeweiligen Sprachgebrauch, die somit die Sprache funktionieren lassen (Saussure in Holm, 2011: 103). Diese Langue ist den Sprechern unbewusst, wenn es sich um die Muttersprache handelt, muss jedoch bei Fremdsprachen neu erlernt werden. Um das unterliegende System und dessen Regeln greifbar machen zu können, ist eine systematische Arbeit erforderlich, die sich das Sprachsystem und dessen Ausdruck an einem bestimmten Zeitpunkt (ein Konstrukt). Erst dieses synchrone Verständnis ermöglicht den Blick auf einen anderen Zeitpunkt und dessen Sprachsysteme und lässt somit einen historischen Vergleich zu, ohne dabei eine diachrone Perspektive zu benötigen (Saussure in Holm, 2011: 103).



Ebenso wie andere semiotische Systeme bedient sich auch das Sprachsystem einer Zeichenstruktur, in der ein Zeichen durch das Verschiedensein zu anderen Zeichen eine Bedeutung erhält. Laut Saussure handelt es sich bei Sprache bei diesen Zeichen um Wörter. Das Sprachsystem ist somit ein System aus Wörtern (Holm, 2011: 104). Ein sprachliches Zeichen ist jedoch nicht zwangsläufig immer nur ein Wort, sondern auch Phoneme, Morpheme, Gruppen, Sätze und gar ganze Texte können als Zeichen funktionieren. In dieser Arbeit wird der Großteil der Analyse sich jedoch mit dem Zeichen als lexikalische Einheit beschäftigen, wobei jedoch nicht ignoriert wird, dass andere Auslegungen der Größe Zeichen möglich und zulässig sind.

Ein Zeichen erhält seine Bedeutung aus der Kombination eines Begriffs und eines spezifischen Lautes der zu der Idee oder dem Konzept des Begriffs referiert. Das Bezeichnende (Signifiant), das zum bezeichneten Konzept (Signifié) referiert, kann willkürlich gewählt werden (Saussure in Holm, 2011: 104). Dieses Phänomen wird beim Sprachvergleich deutlich: die gleichen Konzepte haben verschiedene Bezeichnungen. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass die Bezeichnungen aktiv verändert werden können ohne damit nicht auch das Zeichen selbst zu verändern. Dennoch ist es diese Arbitrarität, die zulässt, dass Sprache sich entwickeln kann. Es ist nicht die Referenz zwischen Signifiant und Signifié, die einem Zeichen Bedeutung gibt, sondern dessen Verschiedenheit von einem anderen (ebenso willkürlichen) Zeichen. Damit ist Sprache nicht nur ein System aus Zeichen, sondern auch ein System von Verschiedenheiten.

Das Verständnis des Systems Sprache ermöglicht uns damit das Verständnis eines Teils unseres Alltags- des Teils, in dem wir uns ausdrücken können. Für dieses Ausdrucksvermögen ist es nämlich entscheidend, dass wir nicht jederzeit neue Zusammenhänge schaffen müssen, sondern uns der existierenden Zeichen bedienen können, da wir deren unterlegende Struktur anzuwenden vermögen (Holm, 2011: 105 f).

In dieser Arbeit soll es darum gehen zu untersuchen, wie es sich mit dieser Alltagsbewältigung bei der Benutzung einer Fremdsprache verhält; also bei der Verwendung anderer und mehr offensichtlicher Systeme als die vertrauten, dennoch unterliegenden der Muttersprache. Sind die unterliegenden, bewussten Systeme dominant über den bewussten, da reflektiert angeeigneten, Systemen der Fremdsprache? Wie äußert sich das bei der Verwendung von Zeichen?

Wissenschaftstheoretisch ist weiterhin der sozialkonstruktivistische Zugang in der Sprachforschung sehr verbreitet. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zum Strukturalismus, sondern kann vielmehr als Supplement verstanden werden, in dem der Fokus auf der Realisierung von Wirklichkeit durch soziale Konstruktion liegt. Diese soziale Konstruktion bedient sich jedoch der unterliegenden Strukturen der Sprache (wie im Strukturalismus beschrieben) und fügt lediglich hinzu, dass Sprache ihre Bedeutung laut Wittgenstein erst durch die Benutzung von Zeichen erhält (Holm, 2011: 122 & 137). In Bezug auf die angestrebte Objektivität des Forschers, die der Strukturalismus anstrebt, ist der Sozialkonstruktivismus jedoch etwas relativistischer orientiert und geht nicht von einer eindeutigen Wahrheit aus (Holm, 2011: 138). Gleichzeitig kann im Sozialkonstruktivismus auch nur das konstruiert werden, was ein Konstrukteur (das Subjekt) geschaffen hat und es kann keine nicht-konstruierte Wahrheit (wie im Pragmatismus) unabhängig vom Subjekt geben.

Da ich selbst als Forscher lediglich nach Objektivität bei meiner Analyse streben kann, aber mir auch bewusst ist, dass dieses Ziel ein ambitiöses, wenn nicht sogar unrealistisches ist, scheint es mir wissenschaftstheoretisch am plausibelsten zu sein, mich nicht einer der oben beschriebenen Richtungen zu verpflichten, sondern mir deren „Einander-Ergänzbarkeit“ zum Nutzen zu machen.

Durch ein Verständnis dieser Meta-Methode soll es dem Leser dieser Arbeit ermöglicht werden die Motivation für die Wahl der einzelnen Strukturelemente in den folgenden Kapiteln zu verstehen.

### **III. Methode & Empirie**

#### **A. Methodische Überlegungen**

Ausgehend von den wissenschaftstheoretischen Ausführungen, kann weder von einer ausschließlich induktiven oder deduktiven Vorgehensweise gesprochen werden, da dies von der jeweilig angewandten wissenschaftstheoretischen Theorie abhängt. Hierbei kann der Strukturalismus als eher deduktiv beschrieben werden, da er von generellen (wenn auch teilweise verborgenen und unterliegenden) Prinzipien in der Sprache ausgeht, die als Grundlage für die einzelne Sprachhandlung dienen. Im Sozialkonstruktivismus ist es vielmehr der einzelne Konstrukteur einer sprachlichen Handlung,

der durch ebendiese die generelle Wirklichkeit und dessen Gesetzmäßigkeiten entwickelt, welches einer induktiven Vorgehensweise entspricht (I. Andersen, 2008: 35f).

Auch in der Analyse dieser Masterarbeit finden sich sowohl induktive als auch deduktive Tendenzen wieder, obgleich das Hauptziel die induktive und systemische Beschreibung von Sprache basierend auf konkreten einzelnen Sprachhandlungen ist.

Um das oben ausgeführte wissenschaftstheoretische Ideal dieser Arbeit umsetzen zu können, war es folglich notwendig eine geeignete Theorie zur Sprachuntersuchung und -beschreibung auf dem systematischen Level zu finden. Bestehende einschlägige Grammatiken der deutschen und dänischen Sprache wie zum Beispiel Duden oder Gyldendals sind hierbei unzulänglich, da die Absicht dieser Werke größtenteils auf Beschreibung mit darauffolgender Anwendung der Strukturen beruht (deduktive Herangehensweise). Die unterliegenden Strukturen werden dabei oft außer Acht gelassen, selbst wenn sie einleitend zur Erarbeitung eines Sprachprofils (wahrscheinlich) verwendet wurden. Systematische Beschreibungen von Sprachen gibt es abgesehen von den erwähnten Standard-Grammatiken nur vereinzelt und keineswegs für alle Sprachen.

Um eine Theorie, die gleichzeitig zur Analyse verwendet werden kann, die sich systematisch mit Sprachen auseinandersetzt, handelt es sich bei der Systemisch Funktionellen Linguistik (SFL). Zwar sind auch bei SFL nicht alle Sprachen auf allen Ebenen beschrieben, aber eine solche Beschreibung wird weder angestrebt, noch ist sie für die Verwundung dieser Theorie entscheidend. Allein die Möglichkeit von SFL die Sprachen Deutsch und Dänisch mit Hilfe des -ursprünglich für Englisch und Chinesisch entwickelten- Systems beschreiben zu können, reicht in dieser Arbeit aus, da sie den wissenschaftstheoretischen Anforderungen entspricht und dennoch anwendbar verbleibt.

Um nach einer Analyse und Beschreibung der Funktion „Irrealität“ im Deutschen und Dänischen den angestrebten Vergleich zwischen diesem Sprachenpaar vornehmen zu können, werden darüber hinaus Methoden stammend aus der kontrastiven linguistischen Theorie angewandt.

Die beiden Theorien werden im Folgenden näher beschrieben und deren Methoden und dessen absehbare Schwächen erläutert. Dabei dienen die folgenden zwei Abschnitte neben der Präsentation von Theorie und Methode auch als Einleitung zu der

Empirie, da diese sich durch den kritischen Blick auf die verwendeten Methoden abgeleitet hat.

### **i. Systemisch Funktionelle Linguistik (SFL)**

Die Systemisch Funktionelle Linguistik bietet einen Beschreibungsapparat, der sowohl in Verbindung mit Analyse, Bewertung und Produktion von Texten, Anwendung finden kann (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 11). Innerhalb der SFL- Tradition gibt es verschiedene Richtungen, wobei diese Arbeit auf der sogenannten Sydney-Schule nach Halliday beruht. Dies ergibt sich als logische Konsequenz aus der überwiegenden Verwendung des Werkes "Hvad er meningen?" von Andersen und Smedegaard aus dem Jahre 2005, das auch sehr durch Halliday inspiriert wurde. Damit sei nicht gesagt, dass die andere Hauptrichtung innerhalb des SFL-Feldes, die sogenannte Cardiff-Schule, nicht zu ebenso validen Sprachbeschreibungen führen kann, diese hat jedoch bisher keinen Versuch unternommen die dänische Sprache in einem gesammelten Werk zu beschreiben. Da es nicht das Ziel dieser Arbeit sein soll, die zu analysierenden Sprachen von Grund auf zu analysieren, war es daher erforderlich auf eine existierende Beschreibung zurückzugreifen. Dies ist im Deutschen eine größere Herausforderung als im Dänischen, aber auch hier existieren bereits einige Beschreibungen, wenn auch diese aus gesammelten Werken mit Überblicken über verschiedene Sprachen stammen (z.B. Caffarel, 2004). Auch die Verfasser der einzelnen Sprachprofile in Caffarels "Language typology" argumentieren nach den Grundsätzen der Sydney-Schule.

Das systematisch-funktionelle Sprachsystem beruht auf vier zusammenhängenden Thesen, die im guten Zusammenhang mit dem strukturalistischen Ausgangspunkt dieser Arbeit stehen:

- 1) Sprache ist funktional und dient als Kommunikationsmittel
- 2) Die Funktion der Sprache ist die Bedeutungsschaffung
- 3) Die Bedeutung wird durch Kontext bestimmt
- 4) Sprache ist ein semiotischer Prozess, in dem Bedeutung durch Wahl geschaffen wird. (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 14)

Betrachtet man Sprache basierend auf diesen vier Thesen, wird deutlich, dass die Sprache als eine Ressource verstanden werden kann, in der der Sprecher bei jeder Sprachhandlung eine Auswahl trifft und von seinem Gesprächspartner nur dann verstanden werden kann, wenn dieser sich auf das gleiche Sprachsystem (die gleiche Ressource)

beruft (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 12f). Außerdem wird durch These 4 betont, dass nicht von einem zweigeteilten semiotischen System ausgegangen werden darf, in welchem eine Bedeutung nur durch ein Zeichen realisiert wird. Stattdessen hat Sprache eine begrenzte Anzahl Zeichen, die zu einer Unendlichkeit an Bedeutungen kombiniert werden können. Dies wird durch eine Dreiteilung von Sprache in sogenannte Strata erreicht. Neben der Bedeutung (semantischer Inhalt) und dem Zeichen (phonologischer Ausdruck) gibt es die Lexikogrammatik, die Bedeutung als verbalsprachliche Manifestation mit Hilfe von Form und Funktion realisiert. Die lexikalische Seite wird hierbei durch den Wortschatz bedient und die grammatische durch die Formenlehre und die Satzlehre (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 15). Es ist diese Lexikogrammatik, die das Kombinationspotenzial von Sprache bereithält und dafür sorgt, dass wir nicht zuerst einen neuen Laut, Buchstaben oder ein neues Wort entwickeln müssen, um eine neue Bedeutung ausdrücken zu können. Die Illustration veranschaulicht, wie sich diese drei sogenannten Strata zueinander verhalten<sup>2</sup>.

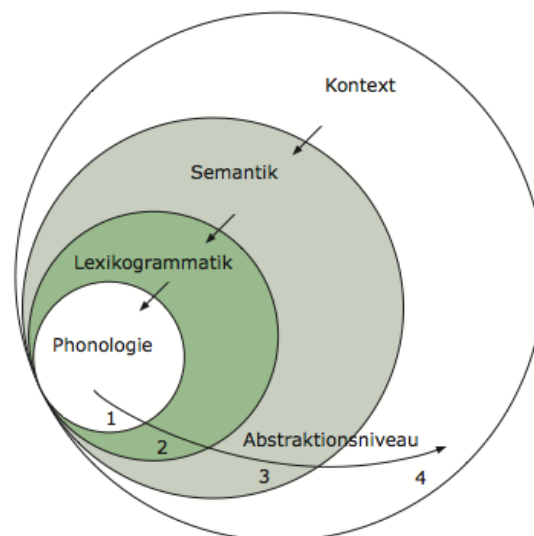


Fig. 2: Strata (vgl. Andersen & Smedegaard, 2005: 15 (Figur 1-3))

Wie in Fig. 2 deutlich wird, gibt es zudem ein Kontext-Stratum. Dieses Stratum beeinflusst die Sprache dahingehend, dass sich diese auf die Art und Weise organisiert, wie es der Kontext fordert um dem Anspruch aus obiger These 1 gerecht zu werden: Sprache soll als Kommunikationsmittel funktionieren. Dies verdeutlicht, dass unser

---

<sup>2</sup> Außerdem ist gemäß der These 3 ein Kontext-Stratum hinzugefügt worden.

Gedankengut mit der Versprachlichung des Selbigen verwoben ist (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005b: 16). Aus ebendiesem Grund ist es auch nicht möglich eine Analyse frei von Einflüssen des Kontexts vorzunehmen. Da es jedoch in dieser Arbeit in erster Linie um eine grammatische Systembeschreibung gehen soll, die bis zu einem gewissen Grad kontextunabhängig ist, da sie alle Möglichkeiten und nicht konkrete Sprachwahlen beschreiben soll, wird der Fokus in dieser Aufgabe nicht auf dem Stratum Kontext liegen. Dennoch kann der Kontext niemals ohne Beachtung in einer Analyse sein, da die zu analysierenden Sprachhandlungen immer konkret sind und vom Kontext beeinflusst wurden.

Ausgehend von den Ausführungen über die verschiedenen Strata der Sprache, kann Grammatik folglich als eine Kategorie verstanden werden, die von dessen Umgebung (Kontext) erfordert wird um Bedeutung zu schaffen. Da es sich jedoch um eine Realisierung durch sowohl Form, als auch Funktion handeln kann, ist diese Bedeutung nicht zwangsläufig von der Existenz einer eigenständigen, dezidierten Form abhängig (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 16).

Jedes der erwähnten Strata hat laut SFL drei verschiedene Haupttypen von Bedeutung. Diese werden Metafunktionen genannt und treten jederzeit bei jeglichem Sprachgebrauch gleichzeitig auf. In der ideationellen Metafunktion organisiert Sprache Bedeutung über die äußere -physische- und innere -mentale- Welt in Form von z.B. Prozessen. In der interpersonellen Metafunktion wird die Bedeutung der zwischenmenschlichen Verhältnisse durch Sprache organisiert. Hierbei geht es also um die sozialen und kommunikativen Rollen des Sprechers und Empfängers. Bei der textuellen Metafunktion handelt es sich um eine textinterne Funktion, die die ideationelle und interpersonelle Bedeutung organisiert und damit unzusammenhängende Ausdrücke zu einem kohärenten Text werden lässt. (nach Beedham, 1995: 40f. & T.H. Andersen & Smedegaard, 2005: 17)

Bedingt durch die Thematik dieser Arbeit ist es nicht lohnend sich mit allen möglichen Kombinationen aus Strata und Metafunktionen zu beschäftigen. Dennoch muss man sich bewusst sein, dass verschiedene semantische Domäne in verschiedenen Sprachen durch verschiedene Metafunktionen realisiert werden sein können, weshalb sich die Auswahl des Untersuchungsschwerpunktes in Bezug auf die Metafunktionen bei Sprachvergleichen unterscheiden kann (A. E. M. Holsting, 2008: 45).

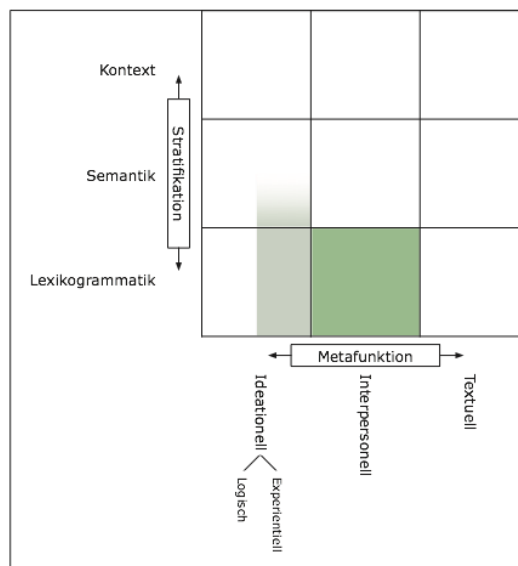


Fig. 3: Metafunktions-/ Stratifikationsmatrix (vgl. T. H. Andersen & Smedegaard, 2005b: 17 (Figur 1-4))

Die Illustration Fig. 3 zeigt den Fokus dieser Arbeit. Es wird deutlich, dass ich mich in dieser Arbeit nur mit einem kleinen Ausschnitt der systematisch-funktionalen Sprachbeschreibung beschäftige. Dabei handelt es sich um eine bewusste Wahl, da es mir die Arbeit mit einer größeren Menge von Datenmaterial erlaubt, als ein breiterer Blick auf das Sprachsystem im gleichen Zeitrahmen zuließe. Dies ist besonders für die Validität der Untersuchung von großer Bedeutung, denn

*it is important to make sure that any claims about **semiotic** theory are empirically grounded in the descriptions of a wide range of semiotic systems (Mathiesen, 2012: 5, originale Markierung).*

Hierin besteht auch gleichzeitig die methodische Einschränkung bei der Verwendung von SFL: Wie viel empirisches Material wird benötigt, um eine gültige systemisch-funktionale Aussage basierend auf dem empirischen Material treffen zu können. Mehr zu den *choices* und *trade-offs* dieser Arbeit in Abschnitt III B. zum Datenmaterial.

Wie einleitend in dieser Arbeit erwähnt wurde, soll es nicht nur das Ziel sein eine gelungene systemische Beschreibung des Konjunktivs zu erreichen, sondern auch die Anwendbarkeit dieses Wissens zu sichern. Auch diese Zielsetzung kann durch die Verwendung der SFL-Theorie verwirklicht werden.

*[SFLs] approach to the scientific study of language is grounded in data and empowerment by theory, and theory is in a constant dialogue with application. [...] **SFL has the potential to be applied** (Matthiesen, 2012: 2, originale Markierung).*

Methodisch ermöglicht SFL die Analyse, die Beschreibung, den Vergleich und die Theoretisierung; damit eignet sich diese Theorie für die Umsetzung der Intention dieser Arbeit. Dennoch wird sie überwiegend für die Analyse und Beschreibung verwendet und zu Zwecken des Vergleichs durch die im nächsten Abschnitt beschriebene Kontrastive Linguistik ergänzt.

## **ii. Kontrastive Linguistik (KL)**

Für eine Definition des Terms Kontrastive Linguistik (KL) bedarf es einem kurzen historischen Rückblick. Wie vieles Anderes kann auch die KL in ein Ost- und Westphänomen unterschieden werden, welche sich verschiedener Terminologien bedienen. Während sich im Osten zuerst der Term “konfrontative Linguistik” durchsetzte, wird dieser inzwischen nur noch als Unterkategorie der KL verstanden, nämlich als der Teil, der mit der Anwendung der KL befasst. Im Westen wird dieser Teil schlichtweg “Angewandte Kontrastive Linguistik” genannt. Somit kann KL als theoretische vergleichende Studie bezeichnet werden und grenzt sich damit von ihrer Anwendung ab. Diese Abgrenzung wird jedoch in vielerlei Hinsicht in den neueren Forschungen als schwierig und unnötig empfunden und vernachlässigt (Hyldgaard-Jensen, 1977: 9 f). Vielmehr besteht die Unterscheidung inzwischen darin, dass KL als Überbegriff von “konfrontativer Grammatik” und “kontrastiver Analyse” verwendet wird. Dabei ist die konfrontative Grammatik eine Grundlage für die kontrastive Analyse. Weiterhin wird die KL als synchron verstanden, welche sie mit der wissenschaftstheoretischen Überzeugung - dem Strukturalismus- dieser Arbeit vereinbar macht (Hyldgaard-Jensen, 1977: 11).

*“Die Kontrastive Linguistik (KL) wird [zusammenfassend folglich] definiert als ein synchroner Vergleich von zwei oder mehr Sprachen auf allen Ebenen. Ihr Ziel ist die Aufdeckung von Gemeinsamkeiten und Unterscheiden der verglichenen Sprachen.” (Dyhr, 1975: 90, original Fehler, eigene Markierung).*

Unter „allen Ebenen“ wird hierbei verstanden, dass jedes Sprachelement ein Teil eines größeren Systems ist und eine KL-Analyse daher auf jegliche Strata und Metafunktionen (nach SFL) eingehen soll (Hyldgaard-Jensen, 1977: 11). Diese umfassenden Analyseanforderungen in KL machen die Resultate automatisch anwendbar, wodurch ich



in der weiteren Ausführung nicht zwischen theoretischer und angewandter KL unterscheiden werde.

Die Kontrastive Linguistik -so scheint es- wurde ursprünglich als pädagogisches Werkzeug basierend auf Theorie entwickelt und im Fremdsprachenunterricht angewandt. Inzwischen wird Sprache in KL jedoch als mehr dynamisch und praktisch betrachtet, was diese Theorie mehr generell anwendbar werden lässt (Gómez-Gonz'les & Doval-Suárez, 2005: 21 f). Es geht nicht mehr länger darum intersprachliche Fehler zu konstatieren und zu beschreiben, sondern auch diese zu erörtern und in einen regulativen Kontext -ein System- zu setzen (Hylgaard-Jensen, 1977: 14). Darüber hinaus wird in KL davon ausgegangen, dass “mit jedem sprachlichen System [...] jeder gegebene Inhalt realisiert werden [kann]” (Dyhr, 1975: 97). Dies steht in gutem Zusammenhang mit der Theorie stammend aus SFL, in welcher Sprache als Ressource definiert wird. Theoretisch mangelt es dem Feld der Kontrastiven Linguistik teilweise an einem “well established theoretical contrastivist framework” (Gómez-Gonz'les & Doval-Suárez, 2005: 20).

Wie die gesamte Sprachwissenschaft basiert auch die der Kontrastiven Linguistik zu großen Teilen auf der Verwendung einer Korpus. Ausgehend von solchen Korpora werden oftmals die geltenden, da empirisch basierten Grammatikken einer Sprache entwickelt, die dann wiederum als Grundlage für einen Sprachvergleich verwendet werden. In dieser Arbeit werde ich jedoch nicht auf eine Korpusanalyse (“corpus-driven”) zurückgreifen, sondern die bereits geltenden Grammatikken auf ihre Richtigkeit mit Hilfe von Stichproben überprüfen. Dies nennt sich *corpus-based analysis* und wird wie folgt definiert: “[The analysis] depart[s] from a cross-/intralinguistic difference or similarity on theoretical grounds using the data to confirm, refute or enrich the theory.” (Gómez-Gonz'les & Doval-Suárez, 2005: 26). Diese Stichproben (the data) stammen von Studenten, die Deutsch und Dänisch als Fremdsprache studieren.

Wie die Wendung *on theoretical grounds* impliziert, bedarf diese Herangehensweise methodisch einer gemeinsamen Metasprache, um die zu untersuchenden Sprachen gültig beschreiben und vergleichen zu können (Fabricius-Hansen, 1977: 173). In der Kontrastiven Linguistik hat man hierzu oftmals die Prinzipie der Valenztheorie, in der Syntax als Verbalgrammatik beschrieben wird und sich auf Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den verschiedenen Satzteilen konzentriert, verwendet (Fabricius-Hansen,

1977: 174). Weiterhin findet man oftmals die Verwendung der sogenannten syntaktischen Transformation, die besagt, dass einer syntaktischen Oberflächenstruktur direkt eine semantische Struktur zugeordnet werden kann (Fabricius-Hansen, 1977: 175). Jedoch gibt es keine übergeordnete Anforderung an die Beschaffenheit der Metasprache, wodurch sich alle Sprachtheorien und Grammatikken zum Vergleich eignen, sofern die gleichen Modelle in beiden zu vergleichenden Sprachen angewandt werden (Hyldgaard-Jensen, 1977: 12). Folglich eignet sich auch die Kombination von Kontrastiver Linguistik und Systemisch Funktioneller Linguistik.

Wie alle Theorien birgt jedoch auch die KL einige methodische Gefahren und Probleme. In Bezug auf das Thema dieser Arbeit handelt es sich hierbei besonders um die Möglichkeit, dass die gleichen syntaktischen Kategorien verschiedene semantisch-pragmatische Funktionen realisieren können und die gleiche semantisch-pragmatische Funktion durch eine Vielzahl syntaktischen Kategorien realisiert werden kann. Um eine methodische Validität zu sichern, ist es daher erforderlich, dass der Ausgangspunkt einer Analyse in der semantisch-pragmatischen Kategorie liegt (Fabricius-Hansen, 1977: 176 f). Wie bereits in der Einleitung erwähnt, schränkt sich der Fokus dieser Arbeit dahingehend ein, dass ich nicht auf beispielsweise einen Konjunktiv als solchen schaue und danach dessen mögliche Funktionen beleuchten werde, sondern, dass ich mich mit der Funktion Modalität der Irrealität und dessen Ausdrucksmöglichkeit auseinandersetze. Dies bedeutet zwangsläufig, dass ich auch auf die syntaktische Kategorie "Konjunktiv" sehen werde, ohne jedoch deren andere Funktionen zu beleuchten. Dass der Konjunktiv im Deutschen zum Beispiel neben Modalität auch die indirekte Rede ausdrücken kann, ist damit nebensächlich und nicht Bestandteil dieser Arbeit, die sich folglich ausschließlich mit den Realisierungsmöglichkeiten der Modalität im Deutschen und Dänischen auseinandersetzt. Oder wie Dyhr es beschreibt:

*"[Man] sollte [...] nicht den Gebrauch des Konjunktivs isoliert behandeln, sondern davon ausgehen, dass es in beiden Sprachen 'Modalität' gibt, die jeweilige Realisierung der Modalität beschreiben und schliesslich die Realisierungen vergleichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen." (Dyhr, 1975: 118, original Rechtschreibung).*

Eine konsequente Umsetzung eines Zugangs, der Ausgangspunkt in semantisch-pragmatischen Kategorien nimmt, erfordert zusätzlich ein gewisses Maß an induktiver statt deduktiver Analyse. Eine solche induktive Beschäftigung mit den Daten setzt außerdem voraus, dass die Lernkurve beim Fremdsprachenlernen dynamisch ist, wodurch

die theoretische Systematisierung der Ergebnisse einer Herausforderung darstellt (Hyldgaard-Jensen, 1977: 13 f).

Weiterhin kann die Verwendung einer *corpus-based* Methode dafür kritisiert werden, nicht genügend valide Daten zu untersuchen und weiterhin diese Daten nur sehr oberflächlich zu bearbeiten (Gómez-Gonz'les & Doval-Suárez, 2005: 28). Diesem Problem kann nicht entgangen werden, muss jedoch bei der Entwicklung der zugrundeliegenden beschreibenden Theorie (hier SFL) und des *tertium comparationis* stets berücksichtigt werden, da eine unreflektierte Analyse zu einer großen Anzahl an verschiedenen möglichen Analyseresultaten resultieren kann (Gómez-Gonz'les & Doval-Suárez, 2005: 29). Generell gilt es hierbei zu bemerken, dass die Frage nach einer geeigneten Bezugsgröße zum Vergleich (*tertium comparationis*) eine Herausforderung in KL darstellt (Dyhr, 1975: 91). Der Vergleich kann entweder gerichtet oder nicht-gerichtet vorgenommen werden, wobei bei ersterer Lösung die eine zu vergleichende Sprache (L1) auf Grundlage der anderen Sprache (L2) beschrieben wird. Dadurch haben die Sprachen im gerichteten Vergleich keinen gleichwertigen Status, da die eine Sprache Gegenstand der Darstellung ist, während die andere als Bezugsgröße dient. Bei dem nicht-gerichteten Vergleich erreicht man, dass die beiden Sprachen den gleichen Status haben, es ist hier aber eine unabhängige Bezugsgröße erforderlich. Dessen Konstruktion kann schwerfallen, da es "vermieden werden [sollte] eine natürliche Sprache als Bezugsgröße zu verwenden" (Dyhr, 1975: 110 f). Eine solche Bezugsgröße zu entwickeln erfordert Zeit und eine hohe Fertigkeit des Linguisten in den beiden zu betrachtenden Sprachen. Da ich meine eigene sprachliche Kompetenz im Dänischen weit unter der des Deutschen ansiedele, wird diese Arbeit Ausgangspunkt in einem gerichteten Vergleich auf Grundlage des Deutschen nehmen; es soll jedoch versucht werden dem Dänischen den nötigen Status einzuräumen, der für ein anwendbares Resultat von Nöten ist (Dyhr, 1977: 40). Diese Wahl wird dadurch erweitert, dass das Obenstehendes nicht missverstanden darf als Unfehlbarkeit im Bereich meiner Muttersprache, denn sprachliche Intuition kann lediglich zur Aufstellung von Thesen angewendet werden, nicht jedoch als Beweismaterial, da es jeglicher Objektivität und Repräsentativität entbehrt (Dyhr, 1977: 41 f). Bei all diesen kritischen Überlegungen gilt es andererseits nicht zu vergessen, dass ein Vergleich zwischen so engverwandten Sprachen wie deutsch und dänisch trotz allem auch mit Hilfe der offensichtlichen formellen "Gleichheiten" vorgenommen werden darf (Dyhr, 1977: 40). Vorausgesetzt werden muss, dass

die breite Beschreibung der zwei Sprachen nicht nur auf einzelne, den Ansprüchen entsprechenden Phänomenen beruht, sondern alle sprachlichen Niveaus mit einbezieht (Dyhr, 1977: 35). Hierzu sind die Einschränkungen aus Fig. 3 zu beachten.

Zusammenfassend beschäftigt sich KL mit den gleichen Fragestellungen, die die Grundlage dieser Arbeit bilden:

*“Wenn für eine bestimmte Kategorie bzw. bestimmte Funktionen einer Kategorie der AS keine gleichartigen Elemente mit gleichem Wert im grammatischen System der ZS ermittelt werden können, so ist zu untersuchen, über welche strukturell unterschiedlichen Mittel das grammatische System der ZS verfügt, um die von der betreffenden Kategorie der AS ausgeübte Funktion zu realisieren. [...] Wenn für eine bestimmte grammatische Kategorie der AS im grammatischen System der ZS weder strukturell gleichartige noch unterschiedliche Mittel mit äquivalenter Funktion festgestellt werden können, so sind Ersatzäquivalente (z.B. lexikalische) zu ermitteln, die bei der Translation zur Umschreibung fehlender grammatischer Kategorien verwendet werden können.” (Dyhr, 1975: 107)*

## **B. Datenmaterial**

Die Empirie dieser Arbeit stammt von deutschen und dänischen Studenten an der Süddänischen Universität. Die Daten wurden mit Hilfe von schriftlichen Arbeiten verfasst durch die Studenten in deutscher und dänischer Sprache gesammelt.

### **i. Anforderungen an die Subjekte der Untersuchung**

Um sicherzustellen, dass die Analyse auf Fremdsprachensprechern beruht, wurden die Subjekte wie folgt selektiert:

Die Verfasser der deutschen Texte durften keine deutschen Muttersprachler sein und die Verfasser der dänischen Texte durften keine Muttersprachler des Dänischen sein. Das sprachliche Niveau in der jeweiligen Fremdsprache des Einzelnen war hingegen nicht von großer Bedeutung und die Subjekte wurden lediglich auf Grundlage ihres Studiengangs ausgewählt: Die dänischen Studenten sind Bachelorstudenten im 4. Semester des Faches Deutsch an der Süddänischen Universität (SDU) in Odense und studieren innerhalb der Richtungen *Deutsch, Internationale Kommunikation (IVK)* oder *Internationale Verhandlung* (negot). Die deutschen Studenten stammen alle aus dem 6. Semester des Studiengangs *Sprachliche und kulturelle Vermittlung (IVK)* mit der Fachrichtung Dänisch und studieren dies an der SDU in Sonderburg. Der Semesterun-

terschied liegt darin begründet, dass die Subjekte dieser Studie sich lediglich ein Minimumniveau der Fremdsprache angeeignet haben müssen, welches es ihnen ermöglicht, das untersuchte sprachliche Phänomen richtig umzusetzen. Dieses Niveau wird bei den dänischen Studenten bereits früher erwartet als bei den deutschen, da die Ersteren bereits im Zuge ihrer schulischen Ausbildung Bekanntschaft mit dem Deutschen gemacht haben und ein gewisses Niveau für die Aufnahme an der Universität nachweisen können müssen<sup>3</sup>. Eine solche Eintrittsbedingung für das Studium gibt es für die deutschen Studenten nur bedingt, da diese lediglich einen 100 stündigen Intensivsprachkurs des Dänischen als Auftakt zum Studium durchführen und bestehen müssen, der jedoch keinerlei vorherige Kenntnis des Dänischen erfordert.

Die sprachlichen Voraussetzungen der untersuchten Subjekte ist auf dem Maximumniveau folglich nicht näher abgegrenzt, da sich dieses im Laufe der 2-3 Jahre Studienzzeit bedeutend unterscheiden kann und da nicht angenommen wird, dass eine schwerwiegende Abweichung bei der Produktion des Datenmaterials durch diesen Niveauunterschied erzielt würde, solange ein gewisses Minimum vorausgesetzt werden kann.

## **ii. Die produzierten Texte**

Die zu analysierenden Texte sind durch gezielte Produktion in Verbindung mit dieser Arbeit entstanden. Dies begründet sich daraus, dass im regulären Unterricht nur sehr bedingt Texte produziert wurden, die der Analyse dieser Masterarbeit genüge täten. Dennoch nehme ich an, dass eine Kombination aus verschiedenen Produktionssituationen zu einem vielfältigeren und damit reellerem Bild der sprachlichen Handlungen der Subjekte hätte beitragen können. Denn obgleich sie eine Systematisierung methodisch erschwert, trägt sie in Bezug auf Validität zu einer Verbesserung bei. Da dies jedoch nicht möglich war, muss bei der Validität der Analyse mit Abstrichen gerechnet werden. Die Gemeinsamkeit aller Texte liegt auf dem Fokus oder eher dessen Nichtvorhandensein in Bezug auf die gezielte Provokation und damit Produktion des sprachlichen Phänomens Irrealität. Bei der Auswahl der Inspirationstexte für die Studenten zur Textproduktion wurde auf die korrekte Verwendung des sprachlichen Phänomens geachtet. Diese Inspirationstexte bestehen sowohl aus schriftlichem Material, als auch aus Videomaterial, das den Studenten zur Verfügung gestellt wurde. Diese bewusste

---

<sup>3</sup> Wird von Deutsch als Anfängersprache mit dänischem A-Niveau ausgegangen handelt es sich um etwa 250 Stunden Unterricht.

Wahl sollte den Fokus von dem zu untersuchenden sprachlichen Phänomen auf die Inspirationsthemen lenken und damit zu einer realitätsnäheren Ausarbeitung der Texte führen. Dies bedeutet also, dass diese Studie nicht darauf bedacht ist, Texte in klinischen Situationen frei von Kontext zu produzieren, sondern, dass soweit möglich eine Alltagssituation initiiert werden sollte, die auf den persönlichen Interessen bezüglich eines Themas und Vorlieben hinsichtlich eines Inspirationsmediums beruhen. Nicht zuletzt erlaubt die Aufgabenstellung auch die Nichtbenutzung der Inspirationstexte. Die Themenvielfalt ist lediglich auf zwei Themen begrenzt, die jedoch inhaltlich weit voneinander entfernt liegen: Ein politisch-historisches Thema, das einen gewissen Grad von rationeller Überlegung fordert und ein eher humoristisches Alltagsthema, welches sich durch kreatives Denken auszeichnet. Die Inspirationstexte und Aufgabenstellung zu der Einsammlung, auf der die Produktion für diese Arbeit beruht, sind im Anhang unter Punkt A zu finden.

Die weiteren Überlegungen bezüglich des Umfangs und der Anzahl der Texte sind in Abschnitt C über *Qualitative und Quantitative Untersuchungen* zu finden.

Allen Teilnehmern dieser Studie wurde absolute Anonymität zugesichert und sie sind über die Verwendung ihrer Texte in Verbindung mit dieser Arbeit informiert worden. Besonders unter Betrachtung der Unwissenheit zu der Absicht dieser Untersuchung ist diese Herangehensweise ethisch unbedenklich und ermöglicht es den Subjekten unvoreingenommen zur Textproduktion beizutragen. Um dieses Faktum weiterhin zu stärken, wurden den Subjekten zugesichert, dass ihre Texte nur auszugsweise und nur im Anhang der Masterarbeit<sup>4</sup> wiederzufinden sein werden.

### **iii. Schwierigkeiten und Schwächen der Daten**

Neben der bereits beschriebenen Einfältigkeit der Produktionssituationen, gibt es zudem weitere Kritikpunkte an den verwendeten Daten. Die Authentizität der Texte kann weiterhin unter den Inspirationstexten leiden, da deren sprachliche Wahl auf die zu analysierenden Texte abfärben könnte. Dieses abzuwenden halte ich für im Rahmen dieser Masterarbeit für eine unüberwindbare Herausforderung, da die Sammlung einer zureichenden Datenmenge bei nicht-provozierter Produktion sehr

---

<sup>4</sup> Konkret im Abschnitt C und G des Anhangs

viel Zeit in Anspruch nähme. Der Fokus der Dateneinsammlung liegt folglich mehr auf der Stringenz der Subjekte, als auf den Rahmenbedingungen der Datenproduktion. Diese Wahl begründet sich methodisch weiterhin durch den *mixed-methods* geprägten Zugang der Analyse. Außerdem ist die Spannweite der Themen in den Inspirationstexten als Gefahrenquelle einzuschätzen, da der große Unterschied es erschweren kann bei der Analyse einwandfrei zu bestimmen, ob die sprachliche Umsetzung niveaumäßig durch das Niveau der Inspirationstexte geprägt wurde, oder ob es sich um eine bewusste sprachliche Wahl des jeweiligen Verfassers der zu analysierenden Texte handelt.

#### **iv. Die Kontrollgruppe**

Um Teile der oben genannten Schwächen abmildern zu können und das generelle Level der Validität der Daten und Analyse stärken zu können, habe ich für die beiden Sprachgruppen eine Kontrollgruppe angesetzt, die die gleichen Aufgaben verfasst hat, jedoch in ihrer Muttersprache. Bei der Verwendung einer Kontrollgruppe halte ich es für ausschlaggebend, dass diese nicht als Vergleichselement zu Beginn der Analyse eingebracht werden, sondern erst nach abgeschlossener Datenbesprechung in Augenschein genommen werden, um die gefundenen Resultate ins Verhältnis zu setzen. In der praktischen Umsetzung kann dies dazu führen, dass eine Stringenz zwischen den nichtmuttersprachlichen Texten gefunden wird, die den Tendenzen in den muttersprachlichen Texten nur sehr wenig ähnelt. Deshalb kann die Verwendung von Kontrollgruppen dazu führen, dass Teilkonklusionen revidiert und relativiert werden müssen, welches zu einer Herausforderung bei der Darstellung des Analyseprozesses werden kann. Dennoch erscheint mir die Verwendung in Anbetracht der bereits genannten Schwächen der Daten als unabkömmliche und der eventuell gestörte Lesefluss in dieser Masterarbeit muss als Preis für eine valide Analyse als zumutbar bewertet werden.

### **C. Qualitative und Quantitative Untersuchungen**

Aus den oben ausgeführten Überlegungen ergibt sich, dass die Daten dieser Masterarbeit und deren Auswertung mit dem *mixed methods* Zugang übereinstimmen. Das bedeutet, dass es sich weder um eine ausschließlich qualitative oder ausschließlich quan-

titative Untersuchung handelt, sondern dass sich diese zwei Untersuchungsformen dahingehen ergänzen, dass beide zu Teilen in die Analyse einbezogen werden (I. Andersen, 2008: 211). Diese Wahl resultiert einerseits aus der eingeschränkten Menge der zur Verfügung stehenden Daten, die eine alleinstehende quantitative Untersuchung nicht möglich gemacht hätte, obwohl eine solche zahlenmäßige Präsentation von Sprache bei einem Systematisierungsversuch dieser nahe zu liegen scheint. Andererseits resultiert diese Wahl aus der Überzeugung heraus, dass eine systemische Beschreibung der Daten auch nur bei tiefergehender und genauer Analyse vorgenommen werden kann, wie es nur in einer qualitativen Untersuchung der Fall sein kann. Es handelt sich damit um sowohl eine von externen Faktoren (*trade-offs*) und internen Faktoren (*choices*) abhängige Entscheidung, die sowohl auf die Methode bei der Analyse, als auch bei der Beschreibung der Resultate einen Einfluss hat. In der Analyse wird sowohl eine quantitative Darstellung der analysierten Texte angewendet, in der die Verben der Texte in bestimmte Kategorien ausgehend vom Tempus und im Deutschen Modus des Verbes, sowie auf Grundlage der Zugehörigkeit in Vollverb oder Modalverb, einsortiert und danach zahlenmäßig erfasst wurden. Außerdem wird für jeden Text eine Textbeschreibung verfasst, die die Texte qualitativ analysierbar machen soll. Damit ich als Forscher jedoch nicht in die hermeneutische Interpretationsfalle tappe und damit dem Ideal der „Objektivität des Forschers“, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, abschwöre, war es nötig sich der beschriebenen quantitativen Kategorien auch in der qualitativen Analysen im Klaren zu sein, um einen unerschütterbaren Referenzrahmen zu haben (I. Andersen, 2008: 198f.).

Wie bereits eingehend in Abschnitt B erwähnt wurde, ist die Anzahl der zur Verfügung stehenden Daten im Augenschein einer quantitativen Analyse sehr gering, da es kaum möglich sein dürfte einen repräsentativen Durchschnittswert aus lediglich jeweils zwölf dänischen und zwölf deutschen Texten zu erhalten. Ein solcher repräsentativer Wert wäre natürlich ideell um die Daten dieser Arbeit reproduzierbar werden zu lassen und damit die Validität der Arbeit stützen zu können. Gleichzeitig ist er jedoch nicht erforderlich um eine gelungene qualitative Analyse durchführen zu können. Für diese ist es jedoch unabdingbar vergleichbare Daten zur Verfügung zu haben. Um dies zu erreichen, habe ich daher die Anzahl der angestrebten Texte reduziert um die Gruppe der teilnehmenden Subjekte homogenisieren zu können. Die mir dadurch zugänglichen Texte sind damit auf 12 im Dänischen und 12 im Deutschen beschränkt und es ist



lediglich der Umfang dieser Texte auf den ich weiteren Einfluss nehmen konnte. Um weiteren Verlust an der Datenmenge zu verhindern, indem ich die Ansprüche an die Studienteilnehmer zu hoch angesetzt werden, habe ich die Subjekte der Studie relativ kurze Texte verfassen lassen. Die Texte sind im Schnitt nur etwa 200-300 Wörter lang, aber dafür -so die Annahme- etwas durchdachter als längere Texte im gleichen Erfassungszeitraum möglich gewesen wären, denn auf ebendiesen hatte ich nur geringen Einfluss, wenn die Datensammlung in einer Universitätsstunden á 45-60 Minuten vorgehen sollte, um Gleichartigkeit bei der Erstellung der Daten zu gewährleisten.

Zusammenfassend basiert sich die Analyse dieser Masterarbeit auf jeweils 12 deutschen und 12 dänischen Texten á ca. 250 Wörtern, die von nichtmuttersprachlichen Studenten der jeweiligen Sprache in einer Unterrichtsstunde an der Universität mit Bezug auf diese Masterarbeit eingesammelt worden. In der folgenden Analyse sollen diese Daten mit Methoden und Theorien stammend aus SFL und KL sowohl qualitativ, als auch quantitativ analysiert und beschrieben werden. Um die Validität der Daten zu sichern, wird zudem eine Analyse von je zwei dänischen und deutschen Kontrolltexten vorgenommen.

## IV. Analyse

### A. Einleitende Überlegungen & Tertium Comparationis

In diesem einleitenden Abschnitt der Analyse soll deutlich werden, wie die Analyse aufgebaut ist, wie sich dieses mit der präsentierten Theorie verbinden lässt und worin die Begrenzungen der Analyse liegen.

#### ***Der Aufbau der Analyse***

Die dänische Sprache bietet eine Vielfalt an Möglichkeiten die Modalität eines Satzes auszudrücken. Entgegen der deutschen Sprache, hat die dänische jedoch die formdistinkte Möglichkeit *Konjunktiv* im Laufe der Jahre abgelegt. Es gibt zwar noch vereinzelt feste Ausdrücken, die als Beweis dafür dienen, dass es im Dänischen formell einstmals einen Konjunktiv gab, aber diese Formen finden ausschließlich in ebendiesen festen Ausdrücken Anwendung. Damit kann zusammenfassend und sehr vereinfacht festgestellt werden, dass Modalität eine Funktionskategorie ist, die sowohl in der deutschen und dänischen Sprache auftaucht, jedoch durch verschiedene Formen

realisiert werden kann, von welchen der Konjunktiv eine darstellt, die nur im Deutschen auftaucht. Im SFL-Stratifikationsmodell könnte dies etwa wie folgt aussehen:

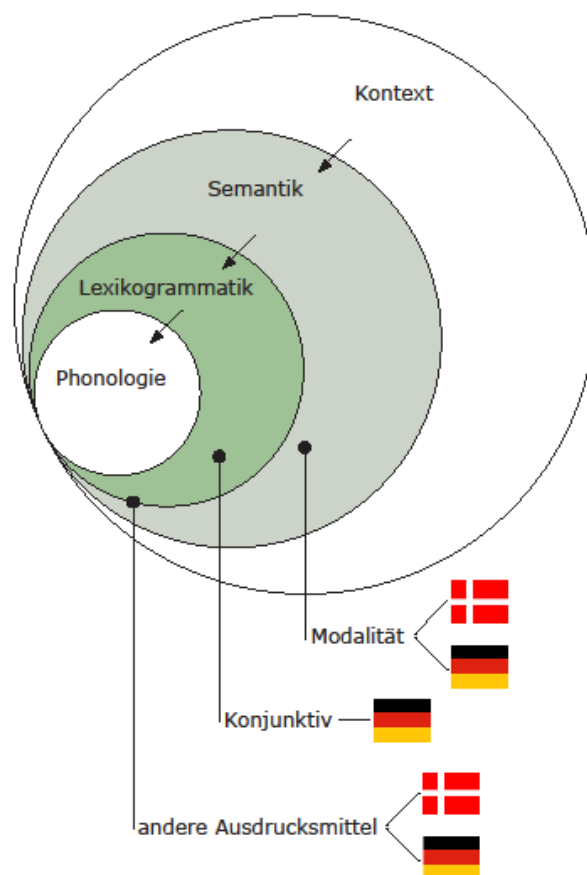


Fig. 4: Modalität im Dänischen und Deutschen im Stratifikationsmodell

Obwohl man bei den in Fig. 4 abgebildeten „andere Ausdrucksmittel“ nicht zwangsläufig davon ausgehen kann, dass es sich in den zwei verschiedenen Sprachen um die gleichen Mittel handelt, wird zur Vereinfachung und aufgrund der relativen Irrelevanz für diese Masterarbeit davon ausgegangen, sodass die in Abschnitt IV.B. beschriebenen dänischen „anderen Ausdrucksmittel“ für Modalität sich auf das Deutsche weitestgehend übertragen lassen. Bei Übereinstimmung wird in den Einzelfällen darauf aufmerksam gemacht. Es ergibt sich die folgende Kapitelstruktur: IV.B. Modalität der Irrealität im Dänischen- Theorie, IV.C. Modalität der Irrealität im Dänischen- Praxis, IV.D. Modalität der Irrealität im Deutschen- Theorie, IV.E. Modalität der Irrealität im Deutschen- Praxis.

### ***Der theoretische Hintergrund der Analyse***

Im SFL- Quadrat befinden wir uns vorrangig in der interpersonellen Metafunktion. Methodisch ist mein Ausgangspunkt die wirkliche Welt, d.h. die reellen Phänomene, die durch Sprache konstituiert sein können. Ein solches Phänomen kann zum Beispiel die Irrealität sein. Wie bereits an anderer Stelle geschrieben wurde, wird davon ausgegangen, dass in jeder Sprache jedes inhaltliche Phänomen wiedergegeben werden kann. Auf Grundlage dieser Annahme, nehme ich die Semantik der Irrealität als kleinste Gemeinsamkeit zwischen dem zu untersuchendem Sprachenpaar Deutsch und Dänisch- es kann somit als Tertium Comparationis<sup>5</sup> (TC) dieser Analyse funktionieren. Zu den lexikogrammatischen Möglichkeiten zur Realisierung der Semantik von Irrealität gehören besonders:

- 1) Der Gebrauch von finiten Verbalformen
- 2) Modal- und Hilfsverben
- 3) verschiedener lexikalische Ausdrücke wie z.B. Modusadjunkte

In der Analyse beschäftige ich mich folglich mit den theoretischen Möglichkeiten zur sprachlichen Umsetzung im TC und werde diese durch reelle Daten stützen. Die Analyse ist in diesem Sinne zweigeteilt: 1) Identifikation der theoretischen sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten für Irrealität im Deutschen und Dänischen und 2) Anwendung der Realisierungsmöglichkeiten auf die eingesammelten Daten in Form einer Beschreibung und Kategorisierung der Daten.

Dabei leiten die folgenden Fragen die Analyse, deren Beantwortung jedoch erst im Diskussionsabschnitt wiederzufinden ist: Können einander ähnliche Realisierungsstrategien in den nichtmuttersprachlichen Texten beobachtet werden? In wie weit stimmen die Realisierungsstrategien mit den theoretischen Realisierungsmöglichkeiten überein? Diese Analyse enthält dabei nur auszugsweise detaillierte grammatische Untersuchungen und ist übergeordnet auf Tendenzen basiert, die ohne tiefere grammatische Begutachtung festgestellt werden können. Zum einen hat dies mit dem Umfang dieser Masterarbeit zu tun, zum anderen mit den sprachlichen Fer-

---

<sup>5</sup> Es gibt zahlreiche Werke über die Schwierigkeiten des geeigneten TC, weshalb es nicht auszuschließen ist, dass die Wahl des TC hier unzureichend ist, oder die Justierung dessen nicht zu anderen Ergebnissen hätte führen können; dies ist aus akademischer Perspektive äußerst unzufriedenstellend, ist jedoch die Bedingung der Anwendung dieser Methode.

tigkeiten der Informanten, da deren sprachliches Niveau es nicht zulässt verhältnismäßig offensichtliche Phänomene wie Irrealität komplex grammatikalisch zu verpacken<sup>6</sup>, was sonst eine gründlichere Analyse der verwendeten Grammatik erforderlich gemacht hätte.

Das Ziel der Analyse ist es, Tendenzen aufzeigen zu können, die in der Diskussion weiterverwendet werden können um zu erörtern in wie weit die Realisierungen sich in den muttersprachlichen und fremdsprachlichen Texten der gleichen Sprache ähneln und ob es zum Überlappen der Realisierung über die Sprachgrenzen hinweg kommt.

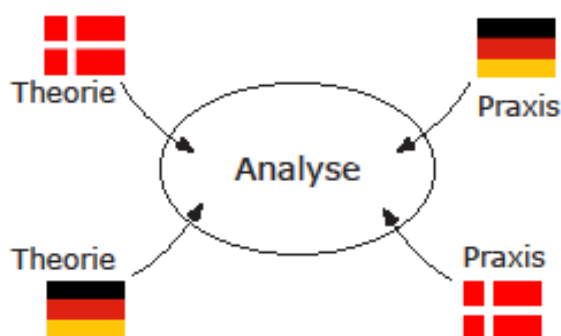


Fig. 5: Die Bestandteile der Analyse

### **Vorgehensweise bei der Analyse**

Die größte Herausforderung hat darin bestanden, die Analyse logisch und methodisch konsequent anzuordnen. Fig. 5 zeigt die vier Hauptbestandteile der Analyse, die es zu verteilen bedurfte. Um weder Gefahr zu laufen ein ausschließlich normatives/präskriptives oder ein ausschließlich deskriptives Verhältnis zwischen Theorie und Praxis zu schaffen, war es nötig, die Analyse anders darzustellen, als die Analyse methodisch stattfinden sollte. In der Darstellung ist es für mich am logischsten gewesen, die in der Theorie möglichen Realisierungen zu präsentieren, um bei der praktischen Beschreibung sicherzustellen, dass die Begrifflichkeiten zweifelsfrei verstan-

---

<sup>6</sup> Teilweise kann es sogar fragwürdig sein, welche Form/Funktion der Informant zu produzieren versucht. In diesen Fällen wird in der einzelnen Textbeschreibung auf die fragwürdigen Konstruktionen eingegangen.

den werden können. Diese Reihenfolge lässt die Analyse jedoch normativer/präskriptiver wirken, als es für mich methodisch wünschenswert ist. Da diese Präsentation doch nicht in Übereinstimmung mit der tatsächlichen Art der Ausführung der Analyse steht, halte ich dieses Problem für geringfügig. Ein durchaus größeres Problem präsentierte sich für mich bei der Entscheidung, ob es sinnvoller ist, zuerst die dänische Sprache zu analysieren, oder ob es sinnvoller wäre mit der deutschen zu beginnen. Obwohl beide Szenarien Schwierigkeiten darstellen, da immer wieder Bezüge zu einem späteren Abschnitt zu finden sein werden, halte ich aus contra-normativer/präskriptivischer Sicht am besten mit der Sprache zu beginnen, die das sprachlich zu untersuchende Phänomen nur funktionell, aber nicht formdistinkt enthält. Es erschien mir naheliegender, die funktionelle Nichtrelevanz der Form „Konjunktiv“ im Dänischen zu beschreiben, wenn die Möglichkeiten der Form noch unerwähnt sind.

## **B. Modalität der Irrealität im Dänischen- Theorie**

Wie im späteren Abschnitt 4.D. deutlich wird, gibt es in der dänischen Sprache eine wesentlich kleinere Ausbeute an Literatur über Modalität. Daher fiel es in diesem Abschnitt über die Modalität im Dänischen auch leichter die Literatur auszuwählen, obgleich kritisch zu erwähnen bleibt, dass es kein Zeichen von Qualität der Literatur sein muss, es in die Quellenliste dieser Masterarbeit geschafft zu haben, sondern vielmehr ein Zeichen für den Mangel an Alternativen. Sprachwissenschaftliche Artikel oder Werke über Modalität im Dänischen sind eher die Ausnahme, weshalb ein Großteil des folgenden Abschnitts auf Grammatiken über die dänische Sprache beruht. Dabei wurde versucht, Grammatiken für verschiedene Lesergruppen, also Niveaus, und aus verschiedenen Teilen des letzten Jahrhunderts mit einzubeziehen. In einigen Abschnitten tauchen verhältnismäßig viele Beispiele für deutsche Modalität auf, was sich aus der Einleitung dieser Analyse erschließt. Diese erwähnten deutschen Beispiele werden im Abschnitt über die deutsche Modalität übersprungen.

### **i. Einleitend**<sup>7</sup>

In dieser Beschreibung wird bei der Funktion vom Ausdruck der sich auf dem Kontinuum zwischen Notwendigkeit und Möglichkeit befindet der Begriff *Modalität* verwendet. Diese Modalität kann durch verschiedene Formen leksikogrammatisch realisiert werden und bei der Flexivkategorie zum Ausdruck von Modalität soll hier der Begriff *Modus* verwendet werden. Da das flexive Modussystem im Dänischen jedoch nur eingeschränkt die Möglichkeit bietet irrealer Modalität ausdrücken zu können, werde ich mich auch mit dem Modalverbssystem beschäftigen. Dies nur zur Verdeutlichung, da Modalverben trotz ihres Namens auch konjugiert werden können und damit zusätzlich zu ihrer lexikalischen Bedeutung auch Modalität durch formelle Änderung ihres Modus ausdrücken können.

### **ii. Die Relikte des Konjunktivs im Dänischen**

Mikkelsen schreibt 1911 noch von drei verschiedenen Arten, wie sich der Verfasser einer Sprachhandlung zu dessen Inhalt stellt, die in groben Zügen dem entsprechen, was wir aus dem deutschen Modussystem kennen ('394ff):

- Die äußernde Art (Indikativ)
- Die vorstellende Art (Konjunktiv)
- Die gebieterische Art (Imperativ)

Über die vorstellende Art führt Mikkelsen weiter aus, dass die Form nur in festen Wendungen in der Umgangssprache auftauche und vorrangig einen Wunsch oder eine Aufforderung und in der Schriftsprache ein Zugeständnis ausdrücke. Im Altnordischen wurde die vorstellende Art außerdem dazu verwendet etwas Mögliches und Denkbare, eine Annahme entgegen der Wirklichkeit mit Hilfe von Bedingungskomplexen oder Vergleichssätzen auszudrücken (Mikkelsen, 1911: 398f). Es wird also deutlich, dass man bereits 1911 nur mit Hilfe von Ausführungen aus dem Altnordischen die inzwischen gänzlich verschwundene Modusform Konjunktiv erklären konnte. Mikkelsen führt schon vor über 100 Jahren an, dass zum Ausdruck von Oberstehendem im damaligen Dänisch die Verschiebung von Zeit angewendet wurde. Auch macht er darauf aufmerksam, dass zu dieser Zeitverschiebung häufig die heutzutage als Modalverben bezeichneten Ausdrücke verwendet wurden (ibid.).

---

<sup>7</sup> basiert auf Heltoft, 2011: 729-730

### **iii. Modalität anno 2014**

Übergeordnet sollen drei Möglichkeiten zur Realisierung von Modalität behandelt werden:

- Finite Verbformen (außer Modal- und Hilfsverben)
- Modal- und Hilfsverben
- lexikalische Mittel

#### ***Finite Verbformen***

Da ein finites Verb im Dänischen nur im Indikativ oder Imperativ stehen kann, nimmt man die Tempusflexion des Verbs zur Hilfe um Modalität auszudrücken (Jensen, 2005: 58).

Dabei können verschiedene Formen verwendet werden, die laut Allan, Holmes et al. verschiedene hypothetische Funktionen ausdrücken können. Im Großen und Ganzen können -wenig überraschend- die gleichen Funktionen wie im Abschnitt über den deutschen Konjunktiv gefunden werden:

*The past tense is used about unreal or counterfactual situations in the present. This is often expressed as a condition. (Allan, Holmes, & Lunds-kær-Nielsen, 1995: 262f)*

Dies kann besonders mit dem deutschen Irrealis verglichen werden. Neben der Präteritumsform kann für die gleiche Funktion auch das Perfekt oder Futur II verwendet werden, wobei man sich auf dem Kontinuum von Irrealis damit mehr vom Konditionalsatz (möglich, aber unwahrscheinlich) zu dem irrealen Konzessivsatz (ausgeschlossen) bewegt. (ibid.: 268, 272)

*The past tense of modal verbs gives a present-time question or a request a higher degree of caution and politeness. (Allan et al., 1995: 263)*

Dies ähnelt dem deutschen Eventualis. Außerdem gibt es im Dänischen natürlich auch die indirekte Rede, in denen im Dänischen „future of past“ und „future perfect of past“ Konstruktionen verwendet werden. Dies soll hier nicht weiter erläutert werden, da die Funktion der indirekten Rede in dieser Masterarbeit ausgeklammert ist. Dennoch gilt es, ihre Existenz hier zu erwähnen, weil sie sich -wie im Deutschen- der gleichen Formen bedient wie diejenigen, die irrealen und eventuellen Funktionen ausdrücken.

Versucht man die oben beschriebenen Funktionen den deutschen Konjunktivformen zuzuordnen, wird deutlich, dass es sich um Funktionen handelt, bei denen im Deutschen der sogenannte Konjunktiv 2 verwendet werden würde.<sup>8</sup>

Vereinfacht kann die Verwendung von Flexionsformen zum Ausdruck von Modalität wie folgt ausgedrückt werden:

*[For] imagined situations in the present or the past[:] The hypothetical content is signalled by a shift of tense of the verb, viz. present -> past; past -> past perfect. (Allan et al., 1995: 304)*

### **Modal- und Hilfsverben**

Zu den dänischen Modalverben zählen formal: *Burde, Kunne, Måtte, Skulle, Turde* und *Ville* und funktionell ohne alle erforderlichen grammatischen Voraussetzungen zu erfüllen: *Behøve, Gide* und *Turde* (Jensen, 2005: 44). Zu den Hilfsverben zählen *Være, Have* und *Blive*. Die Hilfsverben werden in dieser Kategorie mitbehandelt, da sie inhaltlich zu Modalverben modifiziert werden können und weil sie in der Lage sind Modalität zu modifizieren- also ein Hilfsverb kann die Modalität einer Prädikators ändern, ohne die inhaltliche Bedeutung des Prozesses zu berühren. Dennoch können Hilfsverben entgegen der Modalverben auch als eigenständige Vollverben verwendet werden und in den Analysen der Texte bestand für mich oftmals großer Zweifel, ob ich die Hilfsverben zu den Voll- oder Modalverben zählen soll. Die konsequente Lösung wäre, den Hilfsverben ihre eigene Kategorie einzuräumen, dies würde jedoch bei der Analyse der Informantentexte den Rahmen dieser Masterarbeit sprengen, weshalb ich mich auf die obigen drei Kategorien fokussiere und die Hilfsverben zu den Modalverben zähle. Die Bedeutung der dänischen Modalverben im Deutschen ist eine größere Diskussion und es soll daher nicht versucht werden, Übersetzungen für die Modalverben anzuführen. Vielmehr versuche ich die Bedeutung durch eine Beschreibung basierend auf Holmes & Lundskær-Nielsens *Danish: A Comprehensive Grammar* (1995) zu verdeutlichen (siehe Tab. 1). Die Bedeutung der Modalverben kann in drei Gruppen eingeteilt werden:

---

<sup>8</sup> mehr über Form contra Funktion und die deutschen Konjunktivformen in Abschnitt E ii.+iii.



1. Epistemisch: zum Ausdruck des Wissens des Sprechers um die Sicherheit oder Unsicherheit einer stattfindenden Handlung
2. Deontisch: zum Ausdruck der Haltung des Sprechers einer Äußerung
3. Dynamisch: zum Ausdruck von Möglichkeit und Wille

	<i>Epistemisch</i>	<i>Deontisch</i>	<i>Dynamisch</i>
<i>Burde</i>	Annahme, Möglichkeit	starke Empfehlung, moralische Verpflichtung	
<i>Kunne</i>	Möglichkeit	Erlaubnis	Fähigkeit, theoretische Möglichkeit
<i>Måtte</i>	logische Notwendigkeit, Wünsche für die Zukunft, Eingeständnis	Erlaubnis, Befehl, Notwendigkeit	
<i>Skulle</i>	Bericht, schwache Möglichkeit	Bedingung, Unsicherheit, Befehl, Verpflichtung, Versprechen/Drohung	
<i>Turde</i>	Sicherheit	Mut haben, Erlaubnis	
<i>Ville</i>	Zum Bilden von Zeiten, irrealen Situationen		Wille oder Ablehnung, natürliche Kraft von Leblosem

*Tab. 1: Die Modalverben und ihre Bedeutungen*

Wie es für Modalität üblich ist, sind Modalverben also in der Lage den in der Tabelle aufgeführten Standpunkte Sprachhandlungen zuzuordnen. Entsprechend der verschiedenen Bedeutungen der Modalverben, kann davon ausgegangen werden, dass sie verschieden häufig in den Analysetexten auftauchen, da nicht alle Modalverben sich für die Beschreibung von Irrealem eignen.

### ***Lexikalische Ausdrucksmittel***

Neben Verben, können auch andere Wortklassen Modalität ausdrücken. Weil viele dieser Ausdrücke ihre Modalität aus ihrer Bedeutung herleiten, werden sie hier als „lexikalische Ausdrucksmittel“ zusammengefasst. Hierzu zählen unter anderem:

- Adjektive: z.B.: notwendig
- Partizipien: z.B.: gegeben, (dass)
- Adverben: z.B.: möglicherweise
- Modusadjunkte: z.B.: wohl

Diese Liste beruht auf Allan, Holmes et al. (1995: 291) und wird in dieser Masterarbeit durch Konjunktionen ergänzt, da diese ein Ausdruck für ein Satzgefüge sein können, dass angestrebt ausgedrückt wird, aber formell nicht umgesetzt wurde/ werden konnte. Dieses Nichtvermögen eine gesamte Satzkonstruktion fehlerfrei ausdrücken zu können geht mit der Annahme einher, dass der Sprecher einer Sprechhandlung Bruchstücke eines Bedeutungskomplexes anwenden kann (z.B. eine bedingende Konjunktion) und damit dieser Teil der Bedeutung als relevant für die Analyse angesehen werden sollte.

In der Analyse werden zudem die Modusadjunkte extra neben den lexikalischen Ausdrücken aufgeführt, da es besonders im Dänischen oftmals vorkommt, dass ein Lexem sowohl die interpersonelle Funktion eines Modusadjunktes als auch eine experientielle, textuelle oder interpersonelle nicht-modus-relevante Funktion innehaben kann, weshalb es wichtig ist, die allein für die Modalität entscheidenden Ausdrücke gesondert zu behandeln (T. H. Andersen & Smedegaard, 2005: 71).

### **C. Modalität der Irrealität im Dänischen- Praxis**

In dem folgenden Abschnitt wird erläutert, wie die Informanten mit deutscher Muttersprache Modalität in dänischen Texten verwirklichen. Hierzu wurden 12 Texte analysiert, die von den Informanten in einer Unterrichtsstunde an der Universität verfasst wurden. Thematisch konnte zwischen zwei verschiedene Aufgaben gewählt werden, die beide dazu anregen einen irrealen Text zu verfassen. 10 Studenten haben über das erste Thema geschrieben, während zwei das zweite Thema wählten. Im Laufe der Analyse ist deutlich geworden, dass die Wahl des Themas keine oder nur geringe Relevanz für die sprachliche Ausformung der Irrealität zu haben scheint, was eine der ursprünglichen Schwächen der Datensammlung abzuschwächen scheint. Anhand aller analysierten Texte wird deutlich, dass sich alle Informanten darüber im Klaren waren, dass sie eine irrealen Situation beschreiben, die gewisse sprachliche Initiativen erfordert. Dies geschah unabhängig von dem gewählten Thema. Größeren Einfluss auf die sprachliche Gestaltung als das gewählte Thema schien hingegen das sprachliche Niveau der einzelnen Informanten gehabt zu haben. Auf diese Tatsache wird in der Analyse jedoch keine Rücksicht genommen, da in allen Texten Beweise dafür zu finden sind, dass die Verfasser die Irrealität deutlich zu machen versuchen. Hierdurch ist sichergestellt, dass alle Informanten nicht nur theoretisch, sondern

auch praktisch im Stande sind Irrealität ausdrücken zu können. Daher kann davon ausgegangen werden, dass das Nichtauftauchen von Irrealitätsindikatoren eine bewusste sprachliche Wahl darstellt. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass lediglich die konkrete sprachliche Umsetzung von Irrealität durch das Niveau des Verfassers geprägt zu sein scheint, nicht aber deren generelles Vorhandensein. Im Folgenden wird es einen Durchgang der 12 Texte und deren auffallendsten Merkmale geben. Es handelt sich bei den präsentierten Zusammenfassungen um die Analyse im dritten Grad<sup>9</sup>, d.h. die Analyse der Zusammenfassung auf Grundlage der Analyse der verbungeprägten Sprachhandlung basierend auf den ursprünglichen Texten.

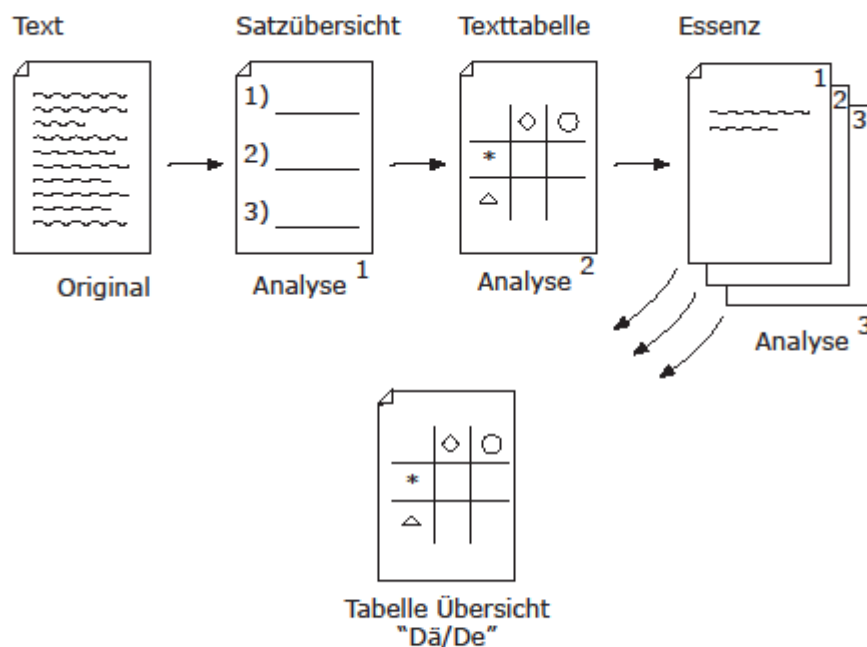


Fig. 6: Die Analyse im dritten Grad

Dadurch ergibt sich hier eine sehr übergeordnete Darstellung der einzelnen Texte, die dem Leser jedoch die nötige Information zu liefern vermag ohne ihm unnötige Auseinandersetzung mit den einzelnen Texten abzuverlangen. Obwohl diese Methode Gefahren der Generalisierung und Vereinfachung in der Interpretation von

<sup>9</sup> siehe hierzu auch Fig. 6 und das Material im Anhang C-J zu den verschiedenen Niveaus in den verschiedenen Sprachen.

Analyse zu Analyse fördern könnte, sehe ich dies als kleines Risiko an, da in den Diskussionen über die Bedeutung der Analyse auch immer auf die höherrangigen und zugrundeliegenden Analysen Bezug genommen wird, die zudem mit dem übrigen Material im Anhang dieser Arbeit zugänglich sind. Im Anschluss nach den 12 Texten gibt es eine Übersicht über die prägnantesten Merkmale der 12 Texte in der zusammenfassenden Tabelle „Übersicht Dä“ (Tab.2). Abschließend werden die Analyseergebnisse der Texte der Kontrollgruppe gegenübergestellt.

Text Dä1 bringt Modalität größtenteils durch die Verwendung von Verbformen zum Ausdruck und umfasst 32 Finita. Die Hälfte dieser Finita tritt als Modalverb im Präteritum auf. Generell sind im Text vergleichsweise viele Präteritumsformen zu finden (72%). Darüber hinaus ist der Text mit Hilfe vieler Vollverben eher dynamisch gestaltet, grammatisch aber für einen Nichtmuttersprachler auch mehr herausfordernd. Daher ist nicht sicher, ob bei manchen verwendeten Präsensformen die mangelnde Kenntnis der Präteritumsform eine Rolle gespielt hat.

Neben den Verbformen wird die Modalität in Dä1 an zwei Stellen auch durch das Modusadjunkt “måske” realisiert (Z. 11 & 19), das die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Aussagen begrenzt. Außerdem wird das bedingende “hvis” dreimal verwendet (Z. 5, 14 & 15), wodurch die Allgemeingültigkeit der Aussagen abgeschwächt, da bedingt wird. Insgesamt wird in 20% der unrealen Sätze ein anderes Mittel als Flexion von Verben verwendet um Irrealität auszudrücken.

Auch in Text Dä2 wird Modalität zum größten Teil durch die Flexion der Verben ausgedrückt. In diesem Text gibt es zudem viele Passagen, in denen es nicht um das ir-reale Thema geht, sondern in denen derzeitige Lebensumstände des Verfassers wiedergegeben werden. Abzüglich der Verben, die lediglich Faktisches beschreiben, bleiben lediglich neun Finita, die die Irrealität des Textes ausdrücken zu vermögen. Acht dieser Verben sind Präteritumsformen, von welchen wiederum sieben aus dem Modalverb “ville” geformt sind. Im verbleibenden Satz (Z. 9) handelt es sich bei dem Finitum um eine Präsensformen, bei der jedoch nicht sicher ist, ob sie überhaupt eine Irrealität oder Möglichkeit ausdrücken sollen, oder ob es sich nicht viel mehr um eine allgemeingültige Aussage handelt, die unabhängig von der (Un)möglichkeit des The-

mas bestand hätte. Text Dä2 hat folglich eine sehr geringe Variation beim zum Ausdruck bringen der Irrealität, dafür allerdings eine Konsequenz bei der Verwendung von “ville” in den Zusammenhängen, wo keine faktischen Aussagen getroffen werden.

Text Dä3 hat ähnlich wie Dä2 einige Passagen in denen es nicht um Irrealität geht, sondern um Tatsachen im Leben des Verfassers. Diese Abschnitte werden aus dieser Analyse ausgeschlossen, da sie nicht relevant sind um die Realisierung der Irrealität zu beleuchten. Es verbleiben somit 15 zu analysierende Finita, die in diesem Text die (Un)möglichkeit sehr verschieden ausdrücken. Sechsmal werden Präteritumsformen der Modalverben “ville, kunne, skulle” verwendet. Außerdem werden dreimal die Präsensformen der Modalverben “kulle” und “ville” benutzt (Z. 3, 4 & 15). Insgesamt wird in 80% der Sätze ein Modalverb als Finitum verwendet. In allen weiteren Sätzen, in denen das Finitum durch eine Präsens-Verbform realisiert wird, wurden andere Mittel eingesetzt um die Faktizität der Aussage abzuschwächen. Der Verfasser “möchte gerne” (“vil gerne”, Z. 7 & 8) etwas tun und drückt damit einen Wunsch aus, dessen Realisierbarkeit unerwähnt bleibt. Selbiges tut er, wenn er von etwas “träumt” (Z. 9) oder “glaubt es zu benötigen” (Z. 13), wodurch er einen realen Bedarf abmildert. In Zeile 11 ist somit die einzige Präsensform zu sehen, in der keine Abschwächung vorgenommen worden ist, jedoch kann dies an der mangelhaften Verwendung der Subjunktion “når” anstelle eines mehr unreellen, da bedingenden “hvis” liegen. Generell werden in Dä3 in 60% der unreellen Sätze verschiedene sprachliche Wirkungsmittel eingesetzt um Irrealität zu verdeutlichen. Das ist weit über dem Durchschnitt (dieser liegt bei 24%).

Text Dä4 umfasst 31 Finita in welchen es um Irrealität geht. Nichtsdestotrotz gibt es einen langen Abschnitt (Z.10) in dem die Wünsche wie reelle Zukunftspläne beschrieben werden und in dem keinerlei sprachliche Mittel angewendet werden, um die mögliche Unsicherheit dieser Pläne zum Ausdruck zu bringen. Insgesamt ist die Verteilung der Finita auf Tempus und Verbtyp jedoch sehr dem Durchschnitt entsprechend, obgleich es eine kleine Tendenz zur Verwendung von Präsensformen gibt. Dieses ergibt sich aus den oben erwähnten Passagen, in denen es um die realen Wünsche des Verfassers geht und bei denen die Nicht-Realisierbarkeit nicht zur Diskussion steht. Damit sind diese Abschnitte nahezu eine Erzählung in der Erzählung und kein

Ausdruck dafür, dass der Verfasser in denen von ihm als unreell eingestuften Situationen nicht in der Lage war eine Präteritumsform eines Modalverbes zu verwenden um Irrealität auszudrücken. Der Verfasser dieses Textes scheint schlichtweg einige Träume („drøm“) für realisierbar zu halten, weshalb in diesen Sätzen keine Irrealitätsmarkierungen erforderlich sind.

In Text Dä5 gibt es eine größere Vielfalt an Methoden um Irrealität auszudrücken. Gleichzeitig gibt es verglichen mit den anderen Texten jedoch auch mehrere Passagen in denen ein klarer Indikativ verwendet wird, obwohl es nicht um Faktisches oder Zukünftiges zu gehen scheint. Im Text sind 26 Finita zu finden, die sich wie folgt verteilen: 7 Vollverben in Präsensform (hiervon dreimal “har”, das zusammen mit einem Prädikator die perfektische Zeit realisiert), 13 Mal “vil”, dreimal “kan”, zweimal “skulle” sowie einmal “ville”. Außerdem ist im Text eine imperativische Form (Z. 6) zu finden, die mit einem hypothetischen Partizip gleichgestellt werden kann (“lad os sig”= angenommen). Neben dem auch in den vorigen Texten verwendeten Modaladjunkt “i hvert fald”, finden sich in diesem Text auch “højst sandsynligt” und “måske”. Außerdem wird 4 Mal das Wort “gerne” in Kombination mit dem Modalverb “vil” benutzt, das somit einen Wunsch zum Ausdruck bringt. Insgesamt wird von den 26 Finita nur dreimal eine Präteritumsform der Modalverben verwendet, also in 11,5% der analysierten Sätze. Das bedeutet, dass der Verfasser etwa 50 Prozentpunkte weniger des in den bisherigen Texten vielverwendete Irrealitätsmarkierungen „Modalverb Präteritum“ verwendet hat.

Nur an zwei Stellen kann in Text Dä6 ein Modalverb in Präteritumsform gefunden werden. Bei den restlichen Sätzen, in denen es um Möglichkeiten geht, handelt es sich 27 Mal um das Modalverb “vil” oder “kan” in Verbindung mit bedeutungstragenden Prädikatoren. Damit stellen sich diese Sätze dar, als handle es sich bei dessen Inhalt um reell Geplantes. Dennoch werden in 16 der 30 Male andere Mittel als Verbalflexion verwendet um die Unsicherheit in den Aussagen abzuschwächen. Dabei wird viermal das Wort “gerne” mit “vil” kombiniert, was es zu einem Wunsch macht. Außerdem findet man dreimal das bedingende “hvis”, dreimal “tror”, viermal kann sich der Verfasser etwas vorstellen (“kan forstille mig”) und einmal kann er sich etwas denken (“kan tænke mig”). Auffällig ist, dass das Wort “ville” im Gegensatz zu den

anderen Texten überhaupt nicht auftritt, sondern, dass es sich in den beiden Fällen, in denen eine Präteritumsform eines Modalverbos benutzt wird, um „kunne“ handelt. Das eine Mal sogar mit der weiteren Irrealitätsmarkierung „at forstille sig“. Der Mangel des Wortes „ville“ im Text könnte darauf hindeuten, dass der Verfasser aufgrund mangelnden Wissens diese Form nicht verwenden hat und es daher mit „vil“ erstattet hat.

Ebenso wie im eben beschriebenen Text, treten auch in Dä7 eine überdurchschnittlich große Anzahl von Präsensfinita auf. Es ist lediglich ein Vollverb im Präteritum zu finden und dieses auch nur als Wiederholung der Aufgabenstellung, sowie fünfmal ein Modalverb im Präteritum in Form von „ville“. In den Sätzen, in denen die letztgenannte Form verwendet wird, handelt es sich zweifelsohne um Sätze, die eine Irrealität darstellen, wodurch deutlich wird, dass der Verfasser durchaus Kenntnis darüber hat, wie man eine solche Irrealität sprachlich realisieren kann. Erstaunlicherweise wird diese Kenntnis jedoch nicht konsequent umgesetzt und stattdessen indikativische Aussagen getätigt. Bei einem Teil dieser Aussagen kann diskutiert werden, ob es sich um allgemeingültige und damit faktische Aussagen handelt, bei einem Großteil wird jedoch allein durch andere lexikalische Ausdrücke wie „nok“, „forstille mig“, „tror“ und „hvis“ deutlich, dass es hierbei eigentlich um Unreelles geht. Damit ist dieser Text bisher derjenige, der am meisten vom Durchschnitt und der Standardsprache abweicht.

Im Gegensatz zum letzten Text, zeichnet sich Dä8 dadurch aus, dass überdurchschnittlich viele Präteritumsformen gebraucht werden. Insgesamt tauchen von 32 Finita nur sieben Präsensformen auf. Zwei dieser Formen (Z. 2 & 3) formen mit „har“ eine perfektische Zeit und haben daher einen Bezugspunkt in der Realität und eine weitere Form (Z. 21) kann durchaus als allgemeingültige Aussage interpretiert werden. Bei den verbleibenden vier handelt es sich dreimal um etwas, das der Verfasser soll („skal“) und zwar in drei aufeinanderfolgenden Sätzen, die durch zwei Sätze abgegrenzt werden mit „ville“. Die drei Sätze (Z. 13 & 14) werden damit eingeleitet, dass der Verfasser „niemals zu Hause bleiben würde“ und es ist vorstellbar, dass in den darauffolgenden Sätzen „skal“ verwendet wurde um das „niemals“ zu unterstreichen. Durch die Verwendung eines „skulle“ wäre die Irrealität zwar besser zum Ausdruck

gekommen, jedoch auch die gesamte Aussage abgeschwächt worden. Bei der letzten Präsensform (Z. 20) kann sowohl die reelle Tatsache gemeint sein, dass der Verfasser zurzeit „alles hat“ oder dass er im Falle eines Lottogewinns „alles hätte“. In zweiterem Fall wäre die Verwendung einer Präteritumsform von „have“ konsequenter gewesen. Diese Analyse geht weiter ins Detail als die vorherigen, da der Text recht konsequent die standardsprachliche Realisierung für Irrealität wählt, wodurch an Stellen der Nichteinhaltung genauer zu schauen ist, weshalb es zu dieser Nichteinhaltung kommt. Gleichzeitig verwendet der Verfasser ein weit unter dem Durchschnitt liegende Anzahl von anderen Wirkungsmitteln um Irrealität auszudrücken, ohne dass die Irrealität des Textes weniger deutlich wird. Ohne den variablen Möglichkeiten der Realisierbarkeit von Irrealität ihre Wichtigkeit abzusprechen, ist dieser Text doch auf dem Niveau der Verwendung simpler Verbformen exemplarisch.

In Text Dä9 gibt es verhältnismäßig wenige Finita, die für die Analyse taugen, nämlich 21. Die Verteilung der Finita ist im Sinne der Ausdrucksfunktion „Irrealität“ keineswegs abwegig, aber dennoch recht verschieden von den übrigen Texten. Es werden, wie sonst nur in Dä6, überhaupt keine Vollverben verwendet und von den verwendeten Modalverben wird nur eins durch eine Präsensform („skal“) realisiert, obwohl der zweimalige Gebrauch von „skulle“ anzeigt, dass formell Kenntnis dieser für die irrealen Funktion mehr übliche Form besteht. Die restlichen Modalverben werden in 17 Fällen aus dem Verb „ville“ gebildet. Weiterhin treten sieben andere Ausdrucksmittel auf, von denen im Gegensatz zu den meisten anderen Texten jedoch keins aus der Konjunktion „hvis“ besteht. Damit handelt es sich um einen Text, der seine Irrealität ausschließlich aus den verwendeten Verbformen bezieht und diese durch extra Ausdrucksformen lediglich ergänzt. Auf die Einbeziehung von Bedingungssätzen wurde verzichtet.

In Text Dä10 verteilen sich die 29 zu analysierenden Finita auf lediglich zwei Formen: 2 Vollverben im Präsens und 27 Modalverben im Präteritum. Zu den Vollverben bleibt zu erwähnen, dass es sich bei diesem Text zum ersten Mal um eine Ausgabe handelt, bei der die verwendeten Vollverben ausschließlich durch Hilfsverben realisiert werden und gleichzeitig kein Grund dazu besteht anzunehmen, dass der Verfasser mit der Verwendung von Präsensformen versucht eine indikativische



Funktion auszudrücken. Damit ist es Dä10, der ausschlaggebend dafür ist, dass Hilfsverben in den weiteren Textanalysen und Beschreibungen zu den Modalverben gezählt werden. Mehr zu den Argumenten die Analyse im Verlauf der Selbigen zu ändern, und die Herausforderungen, die sich daraus ergeben, ist im Kapitel 5 - Diskussion zu finden. Abschließend zu Text Dä10 bleibt zu erwähnen, dass die Verteilung der übrigen Ausdrucksmöglichkeiten unauffällig in dem Sinne ist, dass sie stark der Verteilung und Ausformung der vorherigen Texte ähnelt.

Dä11 umfasst nur Finita in Präteritumsform. Davon sind drei durch die sogenannten Vollverben gebildet und 27 durch Modalverben. Inbegriffen in den 27 sind achtmal „havde“, dass erst nach Text Dä10 den Status von Vollverb zu Modalverb geändert hat. Damit wird es schwierig, das Verhältnis zwischen Voll- und Modalverben zu den früheren Texten zu vergleichen. Es ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass alle Finita im Präteritum geformt wurden, was im Vergleich zu den anderen Texten als eher ungewöhnlich erscheint, allerdings auch lediglich ein Zeichen von sprachlicher Konsequenz sein kann, denn die irreal funktionelle Stringenz des Textes kann an keiner Stelle in Frage gestellt werden. Damit verhält sich der Text in der formell-funktionellen Umsetzung exemplarisch und scheint sogar auf die anderen Ausdrucksmöglichkeiten verzichten zu können. Lediglich vier dieser treten auf, wobei zwei die Konjunktion „hvis“ ist.

Ähnlich wie Text Dä11 umfasst auch Dä12 nur eine sehr geringe Zahl von „anderen Ausdrucksmöglichkeiten“, dennoch ist dieser Text ganz andersartig als der vorherige, wenn es um die verwendeten Verbformen geht. In Dä12 findet sich eher ein Sammelsurium aller verschiedener möglicher Formen, wobei der größte Teil jedoch durch Modalverben realisiert wird. Übergeordnet entspricht Text Dä12 im weitesten Sinn dem Durchschnitt aller Texte und ebenso durchschnittlich erscheint die sprachliche Umsetzung: funktionell einwandfrei, aber formell nicht weiter erwähnenswert. Diese Stellungnahme soll nicht zum Ausdruck bringen, dass formelle Schönheit schwerer wiegt als das funktionelle Ausdrucksvermögen einer Sprachhandlung, sondern lediglich verdeutlichen, dass der formelle Ausdruck in Dä12 nicht als bahnbrechend, sondern lediglich funktionsgerecht bezeichnet werden kann.

### Zusammenfassend

Dä-Übersicht			
	Präteritum (59,13 %)		Andere Ausdrucksmittel
	Vollverben (7 %)	Modalverben (93 %)	
Dä1	22 %	50 %	< 20 %
Dä2	11 %	78 %	< 20 %
Dä3		47 %	> 40 %
Dä4		38 %	< 20 %
Dä5		12 %	> 40 %
Dä6		7 % [ / ville]	> 40 %
Dä7	4 %	21 %	20-40 %
Dä8	3 %	75 %	< 20 %
Dä9		95 %	20-40 %
Dä10		93 %	20-40 %
Dä11	10 %	90 %	< 20 %
Dä12	9 %	59 %	< 20 %

Tab. 2: Übersicht Dä

59 % der Finita werden durch eine Präteritumsform realisiert und hiervon kommen wiederum 93 % durch ein Modalverb zum Ausdruck und 7 % sind durch ein Vollverb geformt.

Die Zusammenfassung zeigt außerdem, dass erst ab einem Wert von 68-prozentigem Vorkommen in der Kategorie „Verbalform im Präteritum“ auf die Benutzung anderer Ausdrucksmittel verzichtet wird. Die einzige Ausnahme stellt Dä4 dar. Bei Werten unter 68% werden hingegen überdurchschnittlich viele andere Ausdrucksmittel verwendet (Ausnahme hierbei Dä7). Eine mittelmäßige Anzahl von anderen Ausdrucksformen wird teilweise hinzugewählt, obwohl der Präteritumswert über 68% liegt (Dä 9 und Dä10). Grob zusammenfassend werden „andere Ausdrucksmittel“ also als Ersatz für Finita im Präteritum verwendet, können aber auch ergänzend und verdeutlichend eingesetzt werden.

### **Kontrollgruppentexte**

Auf der folgenden Seite sind kurz die zwei dänischen Kontrollgruppentexte beschrieben. Sie entsprechen im Stil den Beschreibungen der fremdsprachlichen Texte, jedoch wird auch bereits kurz darauf eingegangen in wie weit die Texte mit dem Durchschnitt der Texte Dä1-12 übereinstimmen. Auf entscheidende Unterschiede und deren mögliche Bedeutung wird jedoch erst in der Diskussion in Kapitel 5 eingegangen.

Der erste dänische Kontrolltext KDä1 umfasst 19 funktionell irrealen Finita. Die Verteilung der Verben auf die verschiedenen Gruppen ist etwas anders als bei den Texten Dä1-12, obgleich alle Gruppen auch in diesem von einem Muttersprachler verfassten Kontrollgruppentext auftauchen. Dennoch wird in KDä1 ein größerer Teil der Finita durch Präteritumsformen (84%), und hierbei besonders Modalverben, realisiert als es beim Durchschnitt (59%) zu sehen ist. Obwohl die Benutzung der Präteritumsform weit über der oben beschriebenen 68%-Marke liegt, wird trotzdem eine erhebliche Anzahl von „anderen Ausdrucksmitteln“ verwendet. Damit hat KDä1 generell eine recht formstringente Umsetzung der Funktion „Irrealität“ und relativiert die Authentizität der Texte 1-12 zwar nicht zwangsläufig, aber stellt doch deren klare Ausdrucksweise und Kompetenz in Bezug auf konsequentes zum Ausdruck bringen von Irrealität in Frage. Da es bei der Validierung aber nicht allein um Quantität, sondern auch um Qualität geht, muss es den Texten Dä1-12 zu Gute gehalten werden, dass die konkrete Ausformung der Verbalkomplexe mit Hilfe der gleichen Verben geschieht, wie es auch der Muttersprachler in KDä1 tut, nämlich hauptsächlich durch „ville“, „skulle“ und „havde“.

Der zweite Kontrollgruppentext KDä2 besteht aus 23 finiten Verben und weicht bei der Verteilung auf die verschiedenen Verbgruppen sogar noch mehr von den fremdsprachlichen Texten ab, als es bei KDä1 der Fall war. 96% der Verben- also mit Ausnahme von einer einzelnen Modalverbform im Präsens- stehen im Präteritum. Obgleich dieses großen Unterschieds zum Durchschnitt, bestätigt KDä2 im Gegensatz zu KDä1 jedoch die Beobachtung, dass Texte mit einem hohen Präteritumsanteil eine geringere Anzahl von „anderen Ausdrucksmitteln“ verwenden. In KDä2 werden nur viermal solche Mittel verwendet, also in unter 20% der Fälle in

Bezug auf die Anzahl der Finita. Jenes was sich in KDä2 als sprachliche Konsequenz in den Zahlen widerspiegelt kann jedoch auch als stilistische Eintönigkeit bezeichnet werden, denn in 74% aller Fälle wird das Verbal durch ein „ville“ plus Prädikator ausgedrückt. Der zweite Kontrollgruppentext ist also sehr konsequent bei der Verwendung von Irrealitätsmarkierung, aber nicht besonders vielfältig. Generell kann ausgehend von KDä2 nicht daran gezweifelt werden, dass die Texte Dä1-12 nicht für die Analyse dieser Masterarbeit tauglich sein sollten. Hingegen wirft er die Frage auf, ob die fremdsprachlichen Verfasser sich selbst ein Bein stellen, wenn sie versuchen formelle Varietät bei der Realisierung von „Irrealität“ einzubringen, da dies lediglich die formelle Fehlerquote im Vergleich mit den muttersprachlichen Texten erhöht.

#### **D. Modalität der Irrealität im Deutschen- Theorie**

Dieser Abschnitt soll die verschiedenen Formen und Funktionen des Konjunktivs im Deutschen etwas näher beleuchten. Er stellt damit nur einen Auszug der Möglichkeiten dar, die die deutsche Sprache bietet um Modalität auszudrücken. Da sich der Konjunktiv jedoch formmäßig enorm von der Vergleichssprache dieser Masterarbeit dem Dänischen unterscheidet, wird in der Analyse der Fokus auf dieser Modalitätsrealisierungsform liegen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass nicht auf andere Ausdrucksformen in den Daten eingegangen wird, die Modalität ausdrücken zu vermögen. Es bedeutet lediglich, dass es in diesem einleitenden Abschnitt keine nähere Beschreibung dieser anderen Ausdrucksformen geben soll. Stattdessen verweise ich auf den Abschnitt 4.B *Modalität in der dänischen Sprache*, in dem sich einige der Ausdrucksformen wiederfinden, die auch im Deutschen auftauchen.

##### **i. Einleitend**

Allein die Trennung von Form und Funktion des deutschen Konjunktivs birgt eine tiefgründige Diskussion in der Literatur über den Konjunktiv. Daher wird in einem kurzen Rückblick auf die Literatur beschrieben, welche Werke warum gewählt worden. Erst danach wird auf die verschiedenen Formen (Modusmorpheme) des Konjunktivs und die Funktionen (Modalität) ebendieses eingegangen. Wie aus dem Abschnitt 2.B. ersichtlich ist, wird sich diese Masterarbeit nur mit einem kleinen Teil

der Modusmorpheme Konjunktiv beschäftigen, daher wird auch nur dessen Hauptgruppe tiefergehend beschrieben. Andere Formen oder Funktionen werden ohne weitere Beschreibung nur der Vollständigkeit halber genannt.

## **ii. Historisch-theoretischer Rückblick**

Das Forschungsgebiet des Konjunktivs im Deutschen hat etwa ebenso lange existiert, wie in der Linguistik von grammatikalischen Unterkategorien die Rede ist – sehr lange. Dementsprechend umfassend ist die Liste der Werke, die sich mit dem Thema befassen. Obwohl es der Anspruch einer guten Masterarbeit sein soll, die aktuelle Forschung mit in die Aufgabe einzubeziehen, so ist es ebenso notwendig die Ursprünge dieser modernen Tendenzen zu begreifen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, habe ich die Werke im Zeitraum 1971-2009 für diesen Abschnitt verwendet. Obwohl 45 Jahre für die Sprachforschung nicht in jedem Fall ausreichend sind, so halte ich diesen Zeitraum für angemessen, da ich erstens keine Absicht habe direkt zeitlich sprachliche Entwicklungen aufzuzeigen; und da zweitens in der ausgewählten Literatur auf Werke aus dem Jahrhundertbeginn hingewiesen wird, wodurch sich der Zeitraum erweitert. Und da sich zudem auch in diesem relativ kurzen Zeitraum schon viele Widersprüche in den Forschungsgebieten zeigen, würde eine Ausweitung des Zeitraums eine Verkomplizierung mit sich führen, die dem Umfang dieser Masterarbeit entgegenstünde.

Als Ausgangspunkt für die Erstellung der Literaturliste zu diesem Bereich diente der Duden, der in Deutschland der sprachnormierenden Instanz entspricht. Der Duden kann zwar dafür kritisiert werden teilweise übertriebene Sprachpflege zu betreiben, aber eben aus diesem Grund kann angenommen werden, dass die Verfasser denen die Duden-Artikel zu Grunde liegen einen bedeutenden Einfluss innerhalb der Sprachforschung gehabt haben müssen. Gleichzeitig wird es beim Vergleich der verschiedenen Auflagen des Dudens deutlich, inwieweit ein Thema sich über die Jahre verändert hat, oder inwiefern es sich der gleichen Forscher bedient. Im Fall des Konjunktivs wird es deutlich, dass besonders Jäger in den letzten 50 Jahren die Literatur und Forschung über den Konjunktiv dominiert hat. Neben Jäger habe ich zudem zunächst versucht Werke zu verwenden, die in einem zeitlichen Abstand von Jäger stehen, und zulassen, dass neuere Forschungsergebnisse einbezogen werden. Dabei ist besonders Bausch' (1979) *Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen*

*deutschen Standardsprache* vermehrt aufgetreten. Obwohl seine Untersuchung auf der gesprochenen Sprache basiert, erachte ich sein Werk durch den ausführlichen Abschnitt über „Aspekte der Sprachkritik“, die mit einigen von Jägers Postulaten ins Gericht zu gehen versuchen, als äußerst relevant.

Die Auswahl weiterer Werke für diesen Abschnitt wurde zunehmend durch deren Erscheinungsjahre, Kontext der Entstehung, Anwendungsgebiet und Herkunftsland geprägt<sup>10</sup>. Hierbei ist Lorentsens *Konjunktivbrug på tysk* (1995) besonders hervorgetreten, da es sich um ein dänisches Werk handelt, dass sich mit den obengenannten Werken kritisch auseinandersetzt und sich dadurch auszeichnet als Studienbuch verfasst worden zu sein. Weiterhin macht Lorentsen auf die dänischen Schulgrammatiken aufmerksam, die ihrer Meinung nach Beachtung verdient haben. Aus dieser Liste habe ich mich für diese Masterarbeit für Gyldendals *Ny grundbog i tysk grammatik* entschieden, da diese laut Lorentsen „yderst sober og vellykket“ (1995: 24) erscheint und Gyldendal einen vergleichbaren Status zu dem des deutschen Duden einnimmt<sup>11</sup>. Da die bereits besprochenen Werke durchaus als Grundlage für eine -für den Umfang dieser Masterarbeit- als umfassend geltende Darstellung des deutschen Konjunktivs funktionieren können, habe ich zusätzlich lediglich kürzere Artikel in Betracht gezogen, um die neueren Tendenzen -hauptsächlich nach der Jahrtausendwende- innerhalb des Feldes aufzeigen zu können.

Obwohl sich die verwendeten Werke dadurch auszeichnen teilweise im Widerspruch zueinander zu stehen, werde ich im Folgenden die Essenzen der Werke darstellen, ohne die Widersprüche genauer zu beleuchten. Dies ergibt sich aus der größtenteils Einigkeit der Werke im Bereichs des Schwerpunktgebietes dieser Masterarbeit: dem Irrealis. Dennoch werde ich nach der Darstellung der Formen und Funktionen des Konjunktivs kurz darauf eingehen, wie die verwendeten Werke die Sprachentwicklung und Sprachbedeutung des Konjunktivs einschätzen, da dies besonders für die abschließende Diskussion in dieser Aufgaben von Bedeutung sein dürfte.

---

<sup>10</sup> Hierin begründet sich auch die recht umfassende Liste über Sekundärliteratur in dieser Masterarbeit. Um einen umfassenden Überblick über die relevanten Werke –im Dänischen und Deutschen- zu erreichen, wurde ein Teil Literatur verwendet, die jedoch nicht als Zitate in dieser Arbeit eingehen, aber als deutliche Inspiration bezeichnet und deshalb angeführt werden müssen.

<sup>11</sup> Nicht zu unterschätzen ist natürlich die offiziell sprachnormierende Instanz *Dansk Sprognævn*, die sich jedoch eher zweitrangig mit Grammatik beschäftigt und weiterhin keine direkten „Verbraucherwerke“ für den Durchschnittssprachennutzer im Bereich der Grammatik vertreibt.

### **iii. Formen & Funktionen des deutschen Konjunktivs**

Wie eingangs erwähnt, besteht eine große Schwierigkeit darin, die Form und Funktion des Konjunktivs voneinander abzugrenzen und laut Jäger „wird [dies] auch in allernächster Zeit noch nicht zu erwarten sein“ (1971, p. s. 24: 262). Da diese Abgrenzung von Ausdrucks- und Inhaltsseite jedoch eine generelle Voraussetzung dieser Masterarbeit ist<sup>12</sup>, werde ich im Folgenden versuchen eine abgetrennte Darstellung des deutschen Konjunktivs zu geben. Die Reihenfolge von Formen zuerst und Funktionen danach darf nicht als Hierarchie zwischen den beiden Kategorien gewertet werden und ergibt sich lediglich aus der Tatsache, dass im Abschnitt Funktionen auf Formen hingewiesen wird, wodurch eine vorherige Beschreibung dieser Formen Sinn ergibt um einen leserfreundlichen Stil zu bewahren.

#### ***Die Formen***<sup>13</sup>

##### ***Die synthetischen Formen- der Konjunktiv 1 und der Konjunktiv 2***

Anders als die zwei anderen Modi im Deutschen werden die Formen des Konjunktivs in zwei Unterkategorien eingeteilt: Der Konjunktiv 1 (im weiteren Konj. I) und der Konjunktiv 2 (im weiteren Konj. II). Der Konj. I und II haben keine grundlegend verschiedenen Flexionsaffixe, sondern erhalten ihren Unterschied durch die temporale Veränderung ihres Verbalstammes. Dabei werden all jene Konjunktivformen als Konj. I bezeichnet, die mit dem Infinitivverbstamm gebildet werden und all jene, die mit dem Präteritumverbstamm gebildet werden, fallen in die Kategorie Konj. II. Weiterhin muss das Verb die Flexionsaffixe des Konjunktivs aufweisen. Wie bereits erwähnt, sind diese für Konj. I und II gleich: -e, -est, -e, -en, -et, -en. Bei den starken Verben soll zudem im Konj. II wo möglich ein Umlaut eingefügt werden. Es wird schnell deutlich, dass die Konjunktivformen in vielen Fällen mit den Indikativformen übereinstimmen. Beim Konj. I ist lediglich die 3. Pers. Sg. Konj. immer eindeutig unterschiedlich von der 3. Pers. Sg. Ind. Im Konj. II hingegen sind alle Verbformen der schwachen Verben uneindeutig, weshalb in verschiedenen Grammatiken gar nicht

---

<sup>12</sup> Sonst müsste davon ausgegangen werden, dass die Funktion der Irrealität durch die Nichtexistenz der dedizierten Ausdrucksform des Konjunktivs im Dänischen generell nicht vorhanden ist, was die gesamte Hypothese und Problemformulierung dieser Masterarbeit in Fragen stellen würde. Vgl. Sapir-Whorf-Hypothese (Bausch 1979: 102). Mehr hierzu in „Sprachentwicklung und Sprachbedeutung des Konjunktivs“.

<sup>13</sup> Basiert auf Duden (1998) und Duden (2006); bei Aussagen die von diesen Werken abweichen, ist die Quelle gesondert angegeben.

beschrieben wird, wie der Konj. II gebildet wird, sondern nur darauf verwiesen wird, dass er sich aus denselben Formen ergibt wie der Indikativ Präteritum (Eriksen, 2004, p. s. 24: §64). Automatisch tut sich die Frage auf, wie die Konjunktivformen eindeutig von den Indikativformen unterschieden werden können. Die Antwort muss ich schuldig bleiben, da es hier keine Einigkeit in der Forschung gibt. Generell kann man jedoch konstatieren, dass es sich bei modusambivalenten rein formmäßig sowohl um das eine als auch das andere handeln kann. Ich werde im Abschnitt über die Funktionen näher auf die Bedeutung diese Modusambivalenz eingehen.

Die Konj. I & II- Formen werden von mir als deutschem Muttersprachler als die regelmäßigen, bzw. unmarkierten Formen verstanden, obgleich mir bewusst ist, dass diese Auslegung der Formen aus einer Schulausbildung geprägt durch starke Sprachpflege herrührt. Der Vollständigkeit halber soll daher erwähnt werden, dass die oben beschriebenen Formen ebenso auch als „[e]ine empiriefremde Modellbildung der Linguistik“ (Bausch, 1978, p. s. 24: 35) bezeichnet werden können. Nimmt man diesen Standpunkt ein, darf der folgende Abschnitt über die analytische Form nicht als Ergänzung zu den obigen Formen gewertet werden, sondern vielmehr als strukturelle, da eindeutige Hauptform verstanden werden (vgl. Bausch, 1978, p. s. 24). Um eine gewisse Objektivität zu wahren, werde ich die obigen Formen weiterhin als *synthetische Formen* bezeichnen und die nun folgenden „würde-Formen“ als *analytische Formen*. Dennoch bleibt es zu erwähnen, dass die Mehrheit der Werke, auf die sich dieser Abschnitt basiert von einer „würde- Umschreibung“ oder „Ersatzform“ spricht, wodurch deutlich wird, dass die Mehrheit die synthetischen Formen als die Grundform betrachtet und die analytischen Formen als eine Art Zusatz. Dies gleichwohl die Verteilung der synthetischen zu analytischen Formen etwa 1:9 ist und die sogenannte Ersatzform in die Forschung erst in den 50'er Jahren Einzug erhielt. Auch nicht zu unterschlagen ist die Tatsache, dass die 1:9 Verteilung um die Jahrhundertwende eher auf 1:20 geschätzt werden dürfte (vgl. Bausch, 1978, p. s. 24).

### ***Die analytische Form- die würde- Form***

*[Die] Formen des Konjunktivs II (des Konjunktivs Präteritum) von werden + Infinitiv (würde, würdest usw.) [... werden] hier die **würde-Konstruktion** [...] genannt. (Duden Duden. Die Grammatik der deutschen Standardsprache. Band 4, 1998, p. s. 24: 473 f)*



Diese Form wird laut der sogenannten Ersatzregel vorrangig dort verwendet, wo der synthetische Konj. II 1) einer altertümlichen Form entspricht und 2) nicht eindeutig vom Indikativ zu unterscheiden ist. Mehr dazu ergibt sich im Abschnitt über die Funktionen, da diese teilweise darüber entscheiden, ob Konj. I oder Konj. II verwendet wird, und da der Abschnitt den anderen Teil der Ersatzregel umfasst.

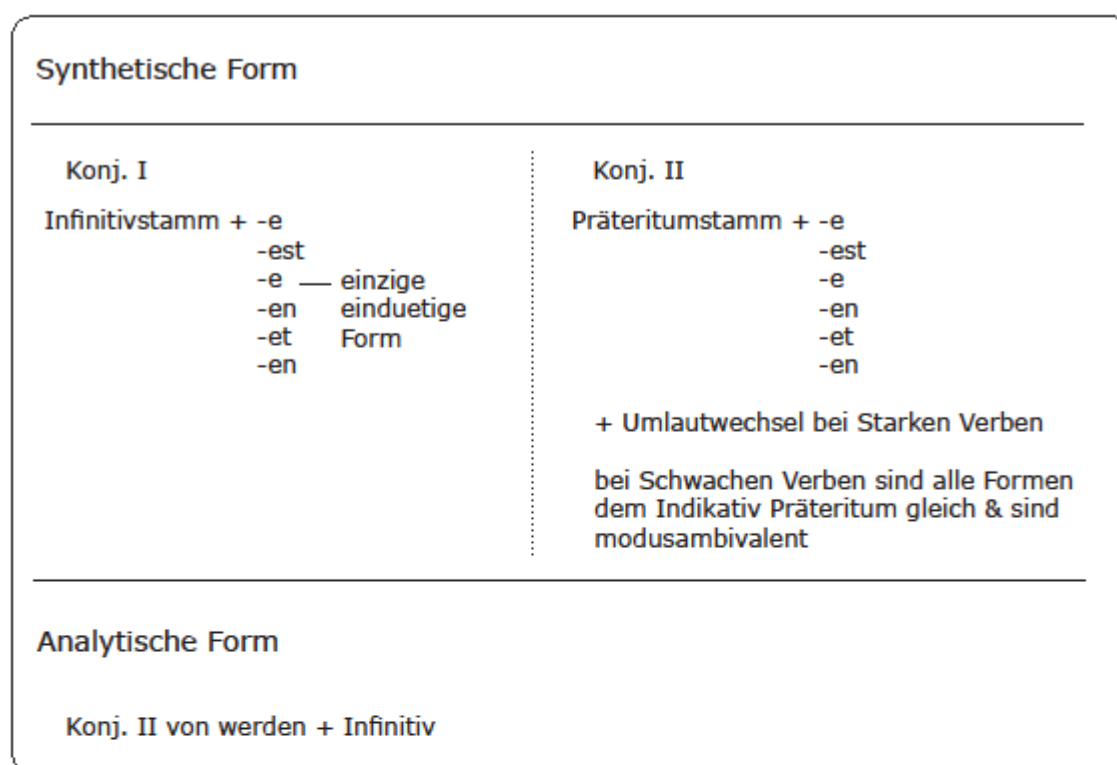


Fig. 7: Der synthetische & der analytische Konjunktiv

Abschließend soll Fig. 7 einen vereinfachten graphischen Überblick über die synthetischen und analytischen Formen geben. Es bleibt zu erwähnen, dass diese Formen nur unter Vorbehalt auf diese Art und Weise so gebildet werden und dass es -wie in der deutschen Sprache üblich- eine Vielzahl von Ausnahmen gibt. Auf diese werde ich jedoch hier nicht näher eingehen, es sei jedoch erwähnt, dass es bei diesen Ausnahmen eine Vielzahl von Uneinigkeit gibt<sup>14</sup>.

<sup>14</sup> Nur kurz genannt sein sollen die folgenden Ausnahmen: Das Verb *sein* hat sowohl im Konj I als auch II eigene Formen. Ob das Verb *tun* regelmäßig oder nicht im Konj. I konjugiert wird, wird im

## **Die Funktionen**

Einleitend zu den Funktionen des Konjunktivs im deutschen soll erneut erwähnt werden, dass davon ausgegangen werden muss, dass er kein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den oben beschriebenen Formen und den nun folgenden Funktionen gibt. Das heißt, dass die Formen nicht notwendig sind (oder besser sein dürfen) um die folgenden Funktionen auszudrücken. Dennoch gibt es klare Tendenzen wann welche Form für die Umsetzung einer bestimmten Funktion eingesetzt wird. Die folgende Übersicht dient daher nur den Überblick der existierenden Grammatiken wiederzugeben, nicht jedoch als Regelwerk dafür, welche Formen angewandt werden müssen, um die präsentierten Funktionen ausdrücken zu können.

Vorweg werde ich die Hauptfunktionen des Konjunktivs skizzieren, die in den meisten Werken, die für diese Aufgabe ausgewählt wurden, große Ähnlichkeiten aufweisen:

- 1.1.1. Der Konjunktiv drückt Abstand zu dem im Satz gesagten aus. Er ist also ein Zeichen der Unsicherheit, des Hypothetischen oder Unwirklichen.
- 1.1.2. Es gibt keinen zeitlichen Unterschied zwischen dem Konj. I und dem Konj. II.
- 1.1.3. Die Verwendung des Konjunktivs anstelle des Indikativs ist eine Wahl um modale oder stilistische Unterschiede auszudrücken.

Diesen Annahmen stehen folgende Aussagen gegenüber:

- 1.1.4. Die Verwendung des Konjunktivs hat in der indirekten Rede keinen Einfluss darauf, ob das Verb als faktiv oder nicht-faktiv verstanden werden soll (vgl. A. Holsting & Lindschouw, 2009, p. s. 24: 172 f)
- 1.1.5. Die Qualität der Zeiten ist verschieden (vgl. Jäger, 1971, p. s. 24: 216 f)
- 1.1.6. Der Konj. I drückt eine zeitliche Distanz aus. Der Konj. II drückt eine subjektive Distanzierung des Berichtenden vom Geschehen/ Sachverhalt aus (vgl. Jäger, 1971, p. s. 24: 209 f)

---

den deutschen und dänischen Werken unterschiedlich behandelt. Uneinigkeit gibt es auch beim Umlautwechsel im Konj. II, der in den deutschen Werken konsequenter umgesetzt werden soll, in den dänischen Werken liberaler gehandhabt wird. Die Modalverben haben im Konj. II dieselben Formen wie im Indikativ, jedoch findet ein Umlautwechsel statt (nicht bei *sollen* & *wollen*) und neben *sein* haben auch *haben* und *werden* eigene Konj. II-Formen. (aus Duden (2005) und Gyldendal (2004))

Gehen wir nun einmal davon aus, dass 1) - 3) allgemeingültig sein dürfen, da sie auch so im spachnormierenden Duden zu finden sind, ergeben sich etwa die folgen übergeordneten Funktionen für den Konjunktiv im Deutschen. So muss es dem einzelnen Leser obliegen die Kritikpunkte 4) - 6) zu verwenden um die Allgemeingültigkeit der übergeordneten Funktionen in Frage zu stellen oder zu relativieren.

Auf der einen Seite steht der Potentialis, der -daher der Name- eine Möglichkeit ausdrücken zu vermag. Als Beispiele können besonders erfüllbare Wünsche, Aufforderungen, Zugeständnisse oder Zwecke/Absichten (in Form eines Finalsatzes) genannt werden. Die Verwendung des Konj. I ist bei dieser Funktion die Regel, zugleich wirken die meisten Ausdrücke die mit Hilfe eines Konj. I eines der oben genannten Beispiele darzustellen versuchen eher altertümlich und es ist selten notwendig den Konj. I zu verwenden, um die Inhaltsseite wiedergeben zu können.

Auf der anderen Seite steht der Irrealis, der eingesetzt wird um etwas Unmögliches oder Hypothetisches auszudrücken. Hierbei gilt es zu beachten, dass der Name nicht vollends geeignet ist, das in dieser Kategorie auch Beispiele auftreten können, die durchaus möglich sein, aber als eher unwahrscheinlich gehandhabt werden. Zum Großteil wird bei Ausdrücken innerhalb des irrealen der Konj. II verwendet. Dies kann jedoch als Folge der Ersatzregel auch eine würde-Umschreibung sein. Beispiele für den Irrealis können sein: Konditionalsatz, irrealer Wunschsatz, irrealer Konzessivsatz, irrealer Modalsatz, Eventualis (irrealer Aussage/Fragesatz) oder die „hätte+2 Infinitive“- Konstruktion. Besonders beim irrealen Modalsatz kann auch der Konj. I durchaus vorkommen.

Die Beispiele des Potentialis und Irrealis unterstützen die Standpunkte 1) - 3), da keinerlei zeitlichen Unterschiede einspielen, sondern lediglich von modalen oder stilistischen Unterschieden die Rede sein kann. Vereinfacht: Je größer der Abstand zur Realität, je höher die Indexzahl des Konjunktivs. Dabei wird die würde-Umschreibung als höherrangig als der Konj. II betrachtet, da es dieser Umschreibung gänzlich möglich ist Formambivalenz auszuschließen. Dennoch hat die würde-Form teilweise einen niedrigen sprachlichen Status und wird auch daher oft als Ersatzform bezeichnet, die die eigentlich richtigen Formen von Konj. I und II entweder unterstützt oder vertreibt. Mehr zu dieser Diskussion in Abschnitt „Sprachentwicklung und Sprachbedeutung des Konjunktivs“.

Weiter unerwähnt bleibt die Funktion „indirekte Rede“, die sich des Konj. I bedient um etwas durch jemand anderen als den Sprecher selbst Gesagtes wiederzugeben. Auch hier greift die Ersatzregel, bei der bei Ambivalenz Konj. I mit Konj. II ersetzt oder bei weiterer Ambivalenz Konj. II mit der würde-Umschreibung ersetzt wird<sup>15</sup>.

#### **iv. Sprachentwicklung und Sprachbedeutung des Konjunktivs**

Wie einleitend in diesem Abschnitt erwähnt wurde, handelt es sich bei dem deutschen Konjunktiv um ein Thema, das auf viel Uneinigkeit bei den Forschern stößt. Besonders dessen Existenzberechtigung und die sprachpflegerischen Versuche ihn formell beizubehalten sind äußerst umstritten. Eine umfassende Wiedergabe dieser Diskussionen wäre zu umfangreich, aber es ist erforderlich die Haupttendenzen dieser wiederzugeben, um die Relevanz dieser Masterarbeit im Verhältnis zu der Relevanz des untersuchten Phänomens in der deutschen Sprache sehen zu können.

Es gab mit Bausch bereits 1979 starke Kritiker, die das krampfhaftes Festhalten am Konjunktiv als unzeitgemäß betrachten. Schreibt man jedoch bereits, muss auch erwähnt werden, dass die würde-Form nur in einer Phase des Zuwachses innerhalb der seit der Jahrhundertwende anhaltenden Phase des Rücklaufs befindet. Damit bleibt zu hinterfragen, ob von einer Vermehrung der würde-Formen in jüngster Zeit ausgegangen werden kann, wenn es zu einer starken Verminderung um 1900 kam. Dennoch bleibt Bausch dabei:

*„[D]en synthetisch gebildeten Konj. II als paradigmatisches Muster für die Behandlung des Konjunktiv beizubehalten, ist weder unter strukturellem Aspekt noch von der Realität des heutigen Sprachgebrauchs zu begründen.“  
(Bausch, 1979: 64)*

Ich kann insoweit mit Bausch Einigkeit ausdrücken, als dass seine Aussage eine Präskription der Grammatik kritisiert, die für die Richtigkeit von Systemaufstellungen als unzureichend angesehen werden muss. Jedoch wird ein Abstraktionsprozess ohne Sprachnormierung und die damit einhergehenden normativen Urteilen über Sprache nicht möglich sein (vgl. Bausch, 1979: 101). Für Bausch ist die künstliche Beibehaltung des Konjunktivs in seiner synthetischen Form ein Ausdruck dafür, dass die Grammatiken eine Symmetrie anstreben, die es als solche laut ihm zwischen dem

---

<sup>15</sup> Die Ersatzregel kann in der indirekten Rede unter Beachtung der sogenannten Minimalregel an Bedeutung verlieren. (vgl. Lauridsen und Poulsen 1999: 297)

Indikativ und Konjunktiv nicht gibt. Er stellt die Frage, ob der Konjunktiv als Opposition zum Indikativ oder als eine Variante ebendieses behandelt werden soll (vgl. Bausch, 1979: 69). Obwohl es in den systemischen Netzwerken der SFL aussehen kann, als wollte man eine Opposition ausdrücken, da man nur entweder Modus Indikativ oder Konjunktiv wählen kann, so lassen die verschiedenen Metafunktionen und Strata durchaus zu, dass Formen innerhalb einer Kategorie gesondert behandelt werden können. Daher kann ich mich nur Bausch' Forderung anschließen, dass Modalverben gesondert behandelt werden sollten, da sie nicht nur kommunikativ-grammatische Modalität umfassen, sondern auch logisch-semantische Modalität realisieren können (vgl. Bausch, 1979: 70).

Auf der Gegenseite zu Bausch stehen insbesondere zwei Theorien: Die Sapir-Whorf-Hypothese und die Konservativ-normative Position. Beide bekräftigen die von Reiners geäußerten Bedenken, die sich durch ein Verschwinden des Konjunktivs aus der deutschen Sprache ergeben:

*„[W]ir in Deutschland [...] können auf diese Weise unterscheiden zwischen dem, was wirklich ist, und dem was geschehen könnte. [...] Jedoch solche Unterschiede zu verwischen heißt, das Denken zugrunde zu richten.“ (Reiners in Bausch, 1979: 101)*

Reiners Annahme basieren auf den Tatsachen, dass die Bezeichnung Konjunktiv sich ausschließlich auf das Morpheminventar und hierbei wiederum nur auf Verballexeme bezieht, was eine würde-Umschreibung nicht als Äquivalent zulässt. Er nimmer eine „Eins-zu-Eins-Relation zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite“ an (ibid.). Daher geht er (wie in der Sapir-Whorf-Hypothese) davon aus, dass ein Verfall der Ausdrucksseite zu einer Unmöglichkeit auf Seiten der Inhaltsseite führen muss. Daher muss man eine Therapie finden, die den Verfall der Ausdrucksseite stoppt: die Sprachpflege (ibid: 102). Die Unterstützer dieser Thesen gehen so weit, dass der Sprachverfall als Ausdruck für den Verfall des Weltbildes der Deutschen angesehen werden muss, da nur das linguistische System einen Gedanken zu formen vermag und wenn das System verfällt, muss auch der Gedanke verschwinden (Whorf in Bausch, 1978: 102). Ähnlich sehen die Forscher in der „Konservativ-normativen Position“ die Konsequenzen der Ausbreitung der würde-Konstruktion. Sie versuchen die synthetischen Formen dadurch am Leben zu erhalten, dass sie die Verwender der würde-Konstruktion sozial stigmatisieren und ihnen eine niedrige stilistische Ebene zuweisen (Bausch, 1979: 104).

Zusammenfassend können die folgenden Tendenzen in der deutschen Sprache festgestellt werden, ob die Kritiker oder Verfechter der Sprachpflege dabei einen Unterschied erreichen können, kann nur vermutet werden:

- Die würde-Umschreibung ist die Hauptvariante des Konj. II bei den Vollverben
- Der Konj. I ist auf die 3. Pers. Sg. begrenzt und das Ergebnis von Normierungsbestrebungen
- Die Beschreibung des Konjunktivs muss sich auf *habe*, *sein* und *werden* sowie die Modalverben konzentrieren. Synthetische Formen sind eine Variante der würde-Konstruktion. (Behaghel in Bausch, 1979: 110)

Ob Behaghel mit diesen Feststellungen auch in der Gegenwartssprache und bei Nichtmuttersprachlern Recht behält wird in den folgenden Textanalysen überprüft werden.

#### **E. Modalität der Irrealität im Deutschen- Praxis**

In dem folgenden Abschnitt wird vergleichbar mit IV.C. erläutert, wie die Informanten mit dänischer Muttersprache Modalität in deutschen Texten verwirklichen. Hierzu wurden wieder 12 Texte analysiert. Thematisch konnten auch diese Informanten zwischen den gleichen zwei verschiedenen Aufgaben wählen, wie die deutschen Studenten. Die beiden Themen sollten dazu anregen einen irrealen Text zu verfassen. 9 Studenten haben über das erste Thema geschrieben, während 3 das zweite Thema wählten. Ebenso wie in der Analyse der dänischen Texte, ist auch hier im Laufe der Analyse ist deutlich geworden, dass die Wahl des Themas keine oder nur geringe Relevanz für die sprachliche Ausformung der Irrealität zu haben scheint. Anhand aller analysierten Texte wird deutlich, dass sich alle Informanten darüber im Klaren waren, dass sie eine irreale Situation beschreiben, die gewisse sprachliche Initiativen erfordert. Auf die Niveauunterschiede der einzelnen Texte wird auch in dieser Analyse keine Rücksicht genommen, da davon ausgegangen wird, dass das Nichtauftauchen von Irrealitätsindikatoren eine bewusste sprachliche Wahl darstellt. Im Folgenden wird es einen Durchgang der 12 Texte und deren auffallendsten Merkmale geben. Es handelt sich bei den präsentierten Zusammenfassungen wieder um die Analyse im

dritten Grad<sup>16</sup>. Im Anschluss nach den 12 Texten gibt es eine Übersicht über die prägnantesten Merkmale der 12 Texte in der zusammenfassenden Tabelle „Übersicht De“. Abschließend werden die Analyseresultate den Texten der Kontrollgruppe gegenübergestellt.

Der Text De1 zeichnet sich besonders dadurch aus, dass Modalität fast ausschließlich durch Verbalformen zum Ausdruck gebracht wird. Die spezifische Verteilung sieht dabei wie folgt aus: 1 Vollverb Präsens & 9 Modalverben Präteritum. Daraus ergibt sich, dass De1 ein relativ kurzer Text ist, in dem nur 10 finite Verben eine mögliche konjunktivische Funktion hatten. In 90 % dieser Fälle wurde sich auch einer konjunktivischen Form bedient. Darüber hinaus treten zwei lexikalische Ausdrücke und ein Modusadjunkt auf, die Modalität auszudrücken vermögen. Generell bleibt anzumerken, dass es sich um einen kurzen Text handelt, in welchem es dem Verfasser dennoch gelingt die Irrealität klar, also unmissverständlich, sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

Text De2 ist ähnlich kurz wie De1; er enthält jedoch insgesamt mehrere Finita. Dennoch enthält der Text auch eine längere indikativische Passage, die daher bei der Analyse unbeachtet bleibt. Somit umfasst De2 nur 9 Finita, die in einem funktionell konjunktivischen Satz stehen. Dabei werden 8 dieser Finita als Modalverb im Präteritum realisiert und das letzte durch ein Modalverb im Präsens. Hierbei bleibt zu sagen, dass es sich um ein Finitum im kausalen Nebensatz handelt, der besonders in der Standardsprache oftmals eine indikativische Form mit konjunktivischer Bedeutung verknüpft. Zusammenfassend kann De2 also als exemplarisch für die konsequente Verwendung konjunktivischer Verbformen bei konjunktivischem Inhalt bezeichnet werden und auch die andersartig geformten Modalitäten befinden sich auf dem grammatischen Plan (in Form von Modusadjunkten) anstelle von „Umschreibungen“ mit lexikalischen Ausdrücken.

---

<sup>16</sup> siehe hierzu auch Fig. 6

Im Text De3 sind 13 Finita zu finden, die eine Irrealität zum Ausdruck bringen (sollen). Außerdem finden sich 2 Nebensätze, die indikativische Verbformen und -funktionen aufweisen, die jedoch eindeutig aus der Analyse auszuklammern sind, da sie faktuelle Information ausdrücken, dessen Gültigkeit nicht an eine Bedingung geknüpft ist. In De3 ist besonders auffällig, dass ein Teil Präsens Modal- und Vollverben (2 und 3, welches bereits weit über dem Durchschnitt aller Texte liegt) auftauchen, die der kontextuellen irrealen Bedeutung jedoch keineswegs entgegenstehen und die durchweg nur in Nebensätzen vorkommen. Die restlichen Verben werden durch Modalverben im Präteritum geformt und machen den konjunktivischen Rahmen des Textes in den Hauptsätzen aus. Die Bedingungsstruktur eines Irrealis-Satzes wird zudem durch die Verwendung zweier „wenn“ ausgedrückt.

Der vierte deutsche Text (De4) hat bei der Analyse einige Rätsel aufgegeben, da er zu einem Großteil aus Sätzen besteht, die ihre Finita als indikativische Präteritumsformen geformt haben. Inhaltlich scheinen diese Sätze jedoch die reelle Folge der Bedingung „Lottogewinn“ rückwirkend beschreiben zu wollen, wodurch sich deren Irrealität etwas abschwächt und gar durch Indikativ ausgedrückt werden kann, wenn der Verfasser davon ausgeht, dass der Inhalt Allgemeingültigkeitsstatus erreicht hat. Ist dies jedoch der Gedanke, kann man sich fragen, weshalb nicht irrealen Präsensformen verwendet worden sind. In dem funktionell klar konjunktivischen Teil des Textes werden ausschließlich Präteritumsformen von Modalverben genutzt, was die Annahme einer bewussten Sprachhandlung (auch wenn entgegen der Norm) im anderen Teil des Textes unterstreichen dürfte. Auch nur in dem konjunktivischen Teil treten Modusadjunkte auf, die die Modalität des Gesagten abmildern zu versuchen, solche Partikel sind in dem Teil mit den allgemeingültigen Aussagen nicht zu sehen.

Text De5 ist der erste längere Text mit ganzen 23 funktionell konjunktivischen Finita und das obgleich auch mehrere indikativische Passagen auftreten. Generell gesehen also ein deutlich längerer Text, der seine 23 Finita nur auf die zwei Tempusformen aufteilt, jedoch nicht auf verschiedene Verbklassen: Es findet sich ein Präsens Modalverb und 22 Präteritum Modalverben. Der konsequente Gebrauch von Konjunktivformen und die viermalige Verwendung eines „wenn“ zur Bedingungseinleitung



lassen in De5 keinen Zweifel zu, inwieweit ein Satz als konjunktivisch oder indikativisch verstanden werden soll. Zudem wird die einzelne Präsensform von zwei gleichgearteten Präteritumsformen umgeben, was die Form wie einen unbewussten Fehler wirken lässt- wodurch eine komplette Homogenität des Textes zwischen Form und Funktion entstände.

Ebenso wie De5, ist auch De6 wesentlich länger als die ersten Texte. Er umfasst 25 funktionell konjunktivische Finita und verhältnismäßig wenige/kurze indikativische Passagen. Verglichen mit dem eben besprochenen Text, ist De6 jedoch inkonsequenter bei der Verwendung von eindeutigen Konjunktivformen. Es treten 8 Präsensformen auf, deren Formen zwar die gesamtconjunktivische Funktion des Textes nicht beeinflussen, aber durchaus auch im Präteritum hätten stehen können. Es wäre müßig zu spekulieren, ob es sich um sprachliches Fehlverhalten oder eine konkrete Wahl handelt, denn es tritt das gleiche Wort, nämlich „können“, sowohl in Präsens als auch Präteritum auf, aber die vier von mir als Präteritum gewerteten Formen sind gleichartig falsch konjugiert und könnten ebenso gut als eine Präsensformen betrachtet werden. Dadurch wären entweder einige Modalverben leichter/schwerer temporal zu konjugieren oder der Verfasser ist der Meinung, dass einige Modalverben mehr/weniger konjunktivische Bedeutung zu tragen vermögen. Diese Spekulation soll nicht weiterverfolgt werden, da der Text ohnehin zweifelsfrei/unmissverständlich konjunktivisch funktioniert, obwohl er nur 4 andere Modaltätsmarkierungen als Verbformen verwendet.

Text De7 ist durchschnittlich gesehen der Text, der am konsequentesten den Konjunktivfunktionen Konjunktivformen zuordnet. Es treten ausschließlich Präteritumsformen auf und sogar eine synthetisch gebildete Konj. II-Form „es hieße“ (Z. 11). Die einzige Unstimmigkeit (in Bezug auf konjunktivische Verbformen) verglichen mit einem deutschen Verfasser ergibt sich bei „es wäre aufgehört“ (Z. 13), was jedoch leicht in den verschiedenen Perfektbildungen mit „haben und sein“ zu begründen ist<sup>17</sup>. Im

---

<sup>17</sup> Selbst wenn der Fehler hier umgangen hätte werden können, denn auch im korrekten dänischen Satz hätte „havde“ stehen sollen, da es sich um einen Satz mit einem Objekt handelt. Dadurch hätte sich auch in der Übersetzung kein „wäre“ anstelle des korrekten „hätte“ eingeschlichen, aber da es keine generelle Übereinstimmung zwischen „har und haben“ und „er und sein“ gibt, ist dies noch eher die Ausnahme als die Regel und kann nicht als generelle Hilfestellung dienen.

Allgemeinen handelt es sich um eine makellose Umsetzung der deutschen Konjunktivformen. Ob die Themenwahl in De7 den Verfasser dazu ermutigt haben mag, sich besonders von den Gedankengängen zu distanzieren und daher sehr konsequent den Konjunktiv auch formell zum Ausdruck bringen zu wollen oder ob dem Verfasser kraft seiner hervorragenden sprachlichen Kompetenzen erst die Möglichkeit geboten wurde sich dieses komplexeren Themas anzunehmen, bleibt ungewiss.

Bei De8 handelt es sich wieder um einen kürzeren Text, der nur 9 Finita umfasst. Die Großzahl dieser Finita wird als Präteritumsform der Modalverben geformt. Lediglich ein „mögen“ (Z. 4) taucht in Präsensform auf. Ob dabei eine Konjugationsschwierigkeit vorliegt, kann nicht ausgeschlossen werden. Zudem treten in De8 eine Vielzahl von Modusadjunkten und lexikalischen Ausdrücken auf, die Modalität ausdrücken können. Im Verhältnis zur Länge des Textes umfasst De8 die mit Abstand meisten dieser anderen Ausdrucksformen von Modalität. In Zusammenspiel mit der konsequenten Verwendung der Finita lässt dies den Leser mit der Auffassung zurück, dass es sich bei dem Text um einen funktionell irrealen Text handelt.

Obwohl Text De9 nicht länger erscheint als einige der kürzeren Texte, so umfasst er dennoch ganze 18 Finita, die sich im Bereich der konjunktivischen Bedeutung befinden. Die Verteilung ist ähnlich dem Durchschnitt aller Texte. Die Vielzahl der Finita wird durch Präteritumsmodalverben realisiert. Das einzige Finitum, das im Präsens und durch ein Vollverb realisiert wird, kann als eine Art Homophon betrachtet werden. Es gibt große lokale Unterschiede bei der Betonung von „ä“ und die indikativische Form „ausgebe“ (Z.1) könnte in diesem Fall die verkehrte Schreibweise des konjunktivischen „ausgäbe“ sein.<sup>18</sup> Diese Annahme ginge gut mit der weiteren konsequenten Umsetzung von konjunktivischen Formen einher. De9 weist nur einen einzigen nicht im Verbum verankerten Modalitätsanzeiger auf. Dieser ist wiederum recht deutlich, da er den Inhalt des Textes als Abnormität bezeichnet: „Normalerweise niemals“ (Z. 12).

---

<sup>18</sup> siehe „Zur phonetischen Realisierung der Grapheme <ä> und <e>“ in Bausch, 1979: 157f

In Text De10 gibt es zwei längere Passagen, die sich mit ausdrücklich Faktuellem befassen, weshalb deren indikativische Finita kein Bestandteil dieser Analyse sein sollen. Die restlichen 9 Finita teilen sich dem Durchschnitt entsprechend auf: 8 Modalverben im Präteritum und 1 Modalverb im Präsens. Die Präsensform findet sich in dem Satz „Das Leben ist sehr kurz und deshalb finde ich, dass jeder Mensch etwas aus sich machen soll.“ (Z. 3). Es fällt mir schwer zu entscheiden, ob hier eine indikativische Funktion gemeint sein soll und daher umgesetzt wurde oder ob es sich um eine hypothetische Aussage handelt, die allein bereits dadurch markiert wird, dass der Verfasser die Tatsache „findet“. Generell ist man in De10 jedoch nicht im Zweifel ob man es mit einer konjunktivischen oder indikativischen Passage zu tun hat.

Bei Text De11 handelt es sich um den zweitlängsten. Er umfasst 20 Finita, die in einem funktionell irrealen Kontext stehen. Der größte Teil bildet sich durch die „würden-Formen“ (7x) und auch sonst entfällt die größte Gruppe der Finita auf Modalverben im Präteritum. Lediglich 3 der 20 Finita sind anders realisiert, nämlich durch ein Vollverb im Präteritum sowie zwei Vollverben im Präsens. Bei allen drei abweichenden Verben scheint es mir als Muttersprachler durchaus schlüssig, weshalb der Verfasser diese Formen gewählt hat, sodass sie auf der Ausdrucksseite keineswegs durch den Formunterschied zur konjunktivischen Norm in Bedrängnis geraten. Insgesamt handelt es sich um einen sehr vorsichtig geschriebenen Text, der an vielen Stellen große Distanz beweist und dies neben den verwendeten Verformen auch durch die Verwendung von fünfmal „vielleicht“ auszudrücken versucht.

Der letzte deutsche Text De12 umfasst 9 Finita, die sich allesamt auf Präteritumsformen verteilen. Neben einer Vollverbsform, die formmässig einen Indikativ ausdrückt, finden sich acht Modalverbsformen. Neben zwei Modusadjunkten „wenn“ treten im Text keine Zeichen von Modalität auf, was jedoch für die Funktionalität keine Bedeutung hat. De12 ist ein klares Beispiel dafür wie wenige sprachliche Faktoren notwendig sind um eine konjunktivische Funktion ausdrücken zu vermögen, denn man ist als Leser nicht im Zweifel wann es sich um ebendiese handelt.

**Zusammenfassend**

De-Übersicht			
	Präteritum (87,29 %)		Andere Ausdrucksmittel
	Vollverben (6 %)	Modalverben (94 %)	
De1		90 %	20-40 %
De2		89 %	> 40 %
De3		62 %	20-40 %
De4	44 %	44 %	20-40 %
De5		96 %	20-40 %
De6		68 %	< 20 %
De7	5 %	95 %	20-40 %
De8		89 %	> 40 %
De9		94 %	< 20 %
De10		89 %	> 40 %
De11	5 %	85 %	> 40 %
De12	11 %	89 %	20-40 %

Tab. 3: Übersicht De

Die Verteilung der Verwendeten Tempusform der Verben fällt hier stark auf das Präteritum (87%). Mit Ausnahme von De3 & De6 bewegen sich alle Texte zwischen 88% und 100%. Es scheint keinen direkten Zusammenhang zwischen der Anzahl der verwendeten „anderen Ausdrucksmittel“ und der Ausprägtheit der Präteritumsverben in den einzelnen Texten zu geben. Es kann somit keine Rede davon sein, dass De3 oder De6 zum Beispiel auf diese Art versuchen die versäumten Präteritumsformen zu ersetzen. Vielmehr scheinen die „anderen Ausdrucksformen“ ein wahlfreies und damit funktionsunabhängiges Add-On zu den Finita zu sein. Außerdem ist auffällig, dass die Verteilung zwischen Voll- und Modalverben sehr zu Gunsten der Modalverben ausfällt. 94% der Finita im Präteritum werden durch ein Modalverb realisiert und nur 6 % durch ein Vollverb. Dies ist besonders unter Einbeziehung der starken Präteritumsprägung der Texte zu beachten.

### **Kontrollgruppentexte**

Auf der folgenden Seite sind kurz die zwei deutschen Kontrollgruppentexte beschrieben. In der Beschreibung wird auch bereits kurz darauf eingegangen in wie weit die Texte mit dem Durchschnitt der Texte De1-12 übereinstimmen. Auf entscheidende Unterschiede und deren mögliche Bedeutung soll weiterhin erst in der Diskussion in Kapitel 5 eingegangen werden, da übergeordnet große Übereinstimmung zwischen den deutschen Kontrollgruppentexten und den fremdsprachlichen Analysetexten besteht.

Der erste deutsche Kontrolltext KDe1 umfasst 12 Finita, die ausschließlich durch Modalverben (zu 89 % „würde“) realisiert werden. Die vorkommenden Vollverben werden in dieser Analyse nicht beachtet, da sie nicht funktionell unreal verwendet werden. Der Text weicht damit kaum von dem Durchschnitt der analysierten fremdsprachigen Texte ab. Auch bei diesen Texten gibt es nämlich eine Vielzahl, die gänzlich auf Vollverben verzichtet. Die Verwendung von 3 Modalverben im Präsens (durch die relativ geringe Anzahl der Finita, sind das schon 25 % der Verben) liegt hingegen etwas über dem Durchschnitt (13 %), aber die Funktionalität des Textes in Bezug auf Irrealität trägt davon keinen Schaden. Dies resultiert unter anderem daraus, dass der Verfasser von KDe1 eine Anzahl von „anderen Ausdrucksmittel“ verwendet hat (7 Stück), die weit über dem Durchschnitt (knapp unter 4) liegt. Besonders auffällig ist die weit häufigere Verwendung der Konjunktion „wenn“. Insgesamt weicht der Text nur sehr geringfügig von De1-12 ab und kann durchaus als Bestätigung deren Authentizität betrachtet werden.

Der zweite Kontrolltext KDe2 ist etwas länger als der erste und umfasst 22 Finita, bei denen funktionell Irrealität zum Ausdruck gebracht werden soll. Ebenso wie im ersten Text, tauchen auch in diesem Text keinerlei Vollverben auf. Allerdings ist die Verteilung auf die verschiedenen Modalverben etwas variiert als im ersten Kontrolltext, denn lediglich 52 % der Modalverben sind durch ein „würde“ gebildet. Die verbleibenden 10 Modalverben im Präteritum verteilen sich besonders auf „hätte“ und „könnte“, aber auch „müsste, sollte“ und „wäre“ tauchen auf. Auch KDe2 kann als recht durchschnittlicher Text bezeichnet werden, als dass er nur minimal vom Durchschnitt resul-

tierend aus den fremdsprachlichen Texten abweicht, dies ist besonders bei der Verteilung der Finita auf Präsens und Präteritum mehr als bei KDe1 der Fall. Als überdurchschnittlich kann jedoch auch hier die Verwendung der „anderen Ausdrucksmittel“ bezeichnet werden, wenn auch nicht so dramatisch wie bei KDe1. Die Verwendung der Konjunktion „wenn“ entspricht in KDe2 der in den Texten De1-12. Auch KDe2 kann die Funde in den oben beschriebenen Texten weitestgehend als valid bestätigen.

Die in der Analyse oben dargestellten Beobachtungen über deutsche und dänische theoretische Realisierungsmöglichkeiten der Semantik „Irrealität“, sowie deren konkrete praktische Umsetzung in fremdsprachlichen Texten, sollen im folgenden Kapitel näher erläutert werden. Auch wird noch näher auf die sogenannten Kontrollgruppentexte eingegangen.

## V. Diskussion

Im vorigen Kapitel habe ich skizziert, wie man im Deutschen und Dänischen sprachlich eine Irrealität ausdrücken kann. Hierbei wurden sowohl die theoretischen Grundlagen für die formelle und funktionelle Umsetzung in den zwei Sprachen beleuchtet, als auch die tatsächliche Umsetzung anhand von Datenmaterial aufgezeigt. In diesem Kapitel sollen diese Beobachtungen nun einen Schritt weiterverwendet werden, indem sie nicht dargestellt, sondern auch interpretiert, diskutiert und gegeneinander abgeglichen werden. Als Resultat dieses Kapitels soll sich daraus die schlüssige Antwort auf die Problemformulierung dieser Masterarbeit ergeben, die in der abfließenden Konklusion zu finden ist:

*Sowohl im Dänischen, als auch im Deutschen kann man funktionell die Modalität der Irrealität ausdrücken. Jedoch hat lediglich das Deutsche eine grammatische Form, die diese Modusfunktion zweifelsfrei realisieren kann –den Konjunktiv-, wohingegen im Dänischen Formen benutzt werden, denen auch andere Funktionen zugeschrieben werden können.*

*Führt diese Nichtübereinstimmung des Deutschen und Dänischen bei Verwendung der anderen Sprache als Fremdsprache zu sprachlichen Problemen und wie können diese möglichen Probleme umgangen werden?*

Um zu einer logisch nachvollziehbaren Antwort auf diese Frage zu kommen, werde ich in diesem Kapitel die folgenden Unterfragen, die sich jeweils aus den vorigen Kapiteln dieser Masterarbeit ergeben, diskutieren:

- A. Theoretische Realisierung von Irrealität: Sind die dänischen Modalverben dem deutschen Konjunktiv gleichzustellen oder gibt es generelle „Übertragungsmöglichkeiten“ zwischen den formellen Realisierungsmöglichkeiten der zwei Sprachen?
- B. Praktische Realisierung von Irrealität: Ist die Anpassung der Analyse im Laufe der Analyse eine Entkräftung der Beobachtungen, weil sie künstliche Ähnlichkeiten in den Realisierungsstrategien herbeiführt?
- C. Der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis: Sind die Analysetexte der Nicht-muttersprachler konform mit den theoretischen Realisierungsmöglichkeiten und ist dies auch (nicht) der Fall für die Texte der Muttersprachler?
- D. Gibt es Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen deutschem Dänisch und Dänisch und dänischem Deutsch und Deutsch und stellen diese entweder formell oder funktionell ein sprachliches Problem dar?

### **A. Die theoretische Realisierung von Irrealität**

Wie eingangs in dieser Masterarbeit erwähnt wurde, wird es angestrebt die Resultate anwendbar für den Sprachinteressierten zu formulieren. Dies könnte zum Beispiel bedeuten, dass eine Tabelle mit dem Verhältnis von Form und Funktion erstellt würde oder eine Entsprechungsübersicht zwischen Deutsch und Dänisch präsentiert würde. Die Ausformung der beschriebenen sehr benutzerfreundlichen Übersichten steht jedoch im Widerspruch zu der in dieser Masterarbeit verwendeten theoretischen und methodischen Überzeugung. Sie ließen völlig den situationellen Kontext von Sprache außer Acht. Außerdem bin ich aufgrund der theoretischen Analyse zu dem Entschluss gekommen, dass eine Entsprechungsübersicht hinfällig ist, da es sprachintern zu viele Uneinigkeiten zu sowohl Form als auch Funktion der Realisierbarkeit von „Irrealität“ gibt. Und sogar die Frage nach Abgrenzung von Form und Funktion an sich ist unlösbar. Natürlich ist es ein Leichtes zu sagen, dass es nicht die Aufgabe dieser Masterarbeit sein soll, die über Jahrhunderte gewachsenen Diskussionen zu entscheiden und eine richtige oder falsche Position zu benennen. Es geht mir aber vielmehr darum, die

Diskussionen als relevant anzuerkennen und zu bestätigen, dass es bei der Realisierbarkeit von „Irrealität“ eine Vielzahl von Möglichkeiten gibt. Deshalb dürfte es dem Sprachinteressierten nicht hilfreich sein um einige dieser Möglichkeiten basierend auf meiner Selektion betrogen zu werden. Diese Selektion wäre in der Tat notwendig, um eine systematische Übersicht erstellen zu können. Diese Lösung schafft weiterhin Platz für den bereits erwähnten situationellen Kontext, der -je komplexer ein Phänomen auf lexikogrammatischer oder semantischer Ebene wird- an Bedeutung gewinnt, um eine sprachliche Handlung verständlich zu machen. Die Konsequenz dieser Ausführung scheint zu sein, dass die Analyse der Theorie gänzlich hinfällig ist, da sie ohnehin nicht kategorisierbar ist. Soweit würde ich hingegen nicht gehen, da zwar eine Vielzahl von Möglichkeiten zu Realisierbarkeit von „Irrealität“ besteht, diese Vielzahl aber allein schon für die Sprachenentwicklung von großer Bedeutung ist. Ich halte es lediglich für fragwürdig ob es einer strengen Kategorisierung der Möglichkeiten bedarf, um vermitteln zu können, dass es viele verschiedene Möglichkeiten einst gab (z.B. eine formdistinkte Modusform im Dänischen; eine geringere Verwendung von würde-Formen), zurzeit gibt und auch zukünftig geben wird.

Ob wir es also mit einer Annäherung zwischen den zwei Sprachen zu tun haben und in wie weit Übertragbarkeit zwischen den zwei Sprachen an einen Sprachenlernenden vermittelt werden kann, bleibt ungeklärt. Stattdessen soll es das großzügige Aufzeigen der Möglichkeiten anstelle fixer Kategorien dem Sprachinteressierten erlauben, sich selbst ein Bild zu machen. Diese Bewusstmachung trägt dazu bei, dass es dem Sprecher ermöglicht wird eine bewusste (Ab)Wahl innerhalb der Ressource (Fremd)sprache vorzunehmen und damit eine Sprachhandlung zu initiieren ohne das hierzu eine theoretische Übersicht nötig war. Damit bleibt die Relevanz, da Anwendbarkeit der theoretischen Analyse erhalten, obgleich sie von dem Sprachinteressierten fordert, eine gesamte theoretische Analyse zu überschauen anstelle einer einzelnen Übersicht.

### **B. Die praktische Realisierung von Irrealität**

Das Nichterstellen einer theoretischen Übersicht über die Realisierungsmöglichkeiten erschwert die Analyse von bereits getätigten Sprachhandlungen, da dessen Beschreibung nicht ohne weiteres kategorisiert werden kann. Um diesem Dilemma zu entkommen, habe ich versucht, mich nur auf gängige grammatische Kategorien zu beziehen, dessen Existenz weniger Umstritten ist als die des Modus. Leider musste ich im Laufe



der Analyse feststellen, dass mich auch diese Vorsichtsmaßnahme nicht davor bewahren konnten im Zweifelsfall unsicher zu werden. Zum Beispiel Hilfsverben teilweise den Vollverben und teilweise den Modalverben zuzuordnen scheint inkonsequent und unüberlegt. Da es in dieser Masterarbeit jedoch nicht nur um quantitative Beobachtung gehen soll, halte ich es für annehmbar, dass die qualitativen Analysefähigkeiten des Forschers subjektiv sind und es daher selten möglich sein dürfte nicht durch die Beschaffenheit der Daten methodisch geprägt zu werden. Hinzu kommt auch die eigene Inkompetenz in Bezug auf die eine zu analysierende Sprache verglichen mit der anderen Sprache. Da abschließende Stichproben der analysierten Texte jedoch keine grundlegende Veränderung der sprachlichen Tendenzen der Texte aufgrund von Änderung der Hilfsverbenkategorie vermuten ließen und auch die Kontrolltexte ihre Irrealität nicht vordergründig aus den Hilfsverben beziehen, bin ich der Meinung, dass die Anpassung der Analyse keinen schwerwiegenden Ausschlag auf die Validität der Beobachtungen hat. Die Anpassung wurde weiterhin niemals mit der Absicht durchgeführt die Analysebeobachtungen stringenter aussehen zu lassen, eher im Gegenteil: Mir ist die methodische Unsauberkeit durchaus bewusst und dennoch bin ich der Auffassung durch die Änderung im Verlauf der Analyse bessere Beobachtungen dokumentieren zu können, als es mit methodisch reineren Vorgehensweisen der Fall gewesen wäre. Damit erachte ich die praktische Analyse als gelungen und anwendbar im Zusammenhang mit der theoretischen Analyse.

### **C. Der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis**

Es ergibt sich folgendes Bild für die konkrete Verwendung von Irrealität in den Analysetexten dieser Masterarbeit.

Es ist den Verfassern aller analysierten Texte gelungen „Irrealität“ zum Ausdruck zu bringen. Die Subjekte dieser Studie wurden nicht darauf aufmerksam gemacht, dass sie einen Text verfassen sollten, der gewisse Ausdrucksmittel enthält, die mir als Leser verdeutlichen, dass es sich um ein nicht reelles Szenario handelt, und dennoch gelang es jedem einzelnen dieses umzusetzen. Es war also für alle Beteiligten möglich, eine Funktion, die sie aus ihrer Muttersprache kennen, auch in einer Fremdsprache sprachlich auszudrücken. Bei der konkreten Umsetzung dieser Funktion gibt es eine große Varietät, die jedoch lediglich formell einen Unterschied machen zu scheint, als dass die

Funktionalität der Texte nicht oder nur sehr bedingt darunter leidet. Wenn ich konstatiere, dass die Texte alle die Funktion „Irrealität“ erfüllen, basiert sich das auf der Wahl der Verfasser aus der Vielfalt der formellen Möglichkeiten relevante Ressourcen zu wählen. Damit ist mein Verständnis von Funktionalität (in diesem Fall Semantik) immer an eine lexikogrammatische Wahl geknüpft. Dass eine Unabhängigkeit zwischen Form und Funktion hier schlichtweg nicht in Betracht gezogen wurde, ist Beweis dafür, dass alle Texte sich innerhalb der Konventionen für Realisierung von „Irrealität“ bewegen, die ich durch meine theoretische Analyse gesammelt habe. In keinem Text können formell andere Versuche (z.B. die konsequente Verwendung von Indikativ in den deutschen Texten oder Präsens-Modalverben in den dänischen Texten) beobachtet werden „Irrealität“ auszudrücken. Auch Versuche, die sich außerhalb von vorzufindenden grammatischen Kategorien befinden, sind nur selten zu sehen und nicht so konsequent umgesetzt, als dass nicht davon ausgegangen werden sollte, dass es sich um eine Ungenauigkeit handelt, die nicht systematisch auftritt.

Wie die zwei untersuchten Gruppen sich ihr Wissen der formellen Ausdrucksmöglichkeiten in Bezug auf die Realisierung der Funktionalität angeeignet haben, dürfte verschieden aussehen: Die deutschen Muttersprachler haben eine gesonderte Form in ihrer Muttersprache für dessen Funktion es in der Fremdsprache nur Ausdrucksmöglichkeiten gibt, die auch für andere Funktionen verwendet werden. Die Deutschen müssen sich also von dem Gedanken trennen, dass es in der Modalität pro Funktion eine Form gibt und umgekehrt, dass eine bestimmte Form lediglich eine sprachliche Handlung ausdrücken kann. Ihre eins-zu-eins Umsetzung wird herausgefordert, denn eine bestimmte Form kann im Dänischen verschiedene Modalitäten und damit verschiedene sprachliche Funktionen haben. Die Feststellung, dass der Unterschied im Prinzip nur einseitig ist, kann auch erklären, weshalb die deutschen Muttersprachler unmittelbar kein Problem zu haben scheinen, wenn es um die Ausformung eines Textes auf Dänisch geht, denn hierbei können sie sich auf ihre aus der Muttersprache stammende Strategie verlassen, die ihnen nahelegt, eine Funktion durch eine Form auszudrücken, die dieser Form zugeschrieben wird. Dass dem Leser des Textes dabei unter Umständen nicht zweifelsfrei klar wird, ob die Form genau die Funktion hat, die der Verfasser ursprünglich im Sinne hatte, kann dem Verfasser aus Sicht der „deutschen Logik“ gleich sein, denn er hat ja seinen formellen Teil dazu beigetragen, dass

der Text verstanden werden könnte. Auch beim Verfassen eines deutschen Textes verhält es sich daher so, dass ein Verfasser lediglich die gängige Form für die gewünschte Form anzuführen hat, damit er seiner Aufgabe als formell-korrekt Schreiber nachgekommen ist. Damit fällt es auch den dänischen Muttersprachlern prinzipiell nicht schwer einen formell-korrekten Satz zu konstruieren. Ist dies gelungen haben sie zudem die eins-zu-eins-Übersetzung auf ihrer Seite. Gelingt dem Dänen die richtige formelle Konstruktion, kann er sich auch in Sicherheit wiegen, was die funktionelle Entschlüsselung beim Leser betrifft, da nur eine Funktion überhaupt in Frage kommt. Ist die formelle Ausformung jedoch zweifelhaft, dürfte es dem dänischen Verfasser nur selten gelingen eine zweifelsfreie Identifikation der Funktion beim Leser zu bewirken. Dies könnte im Dänischen etwas lapidarer gesehen werden, da die Haltung „es könnte ja aber auch eine andere Funktion gemeint sein“ zulässig ist. Will ein Däne also eine Funktion im Deutschen verständlich machen, muss er zwangsläufig die Form für die Funktion beherrschen. Dies scheint auch im Sprachunterricht so vertreten zu werden, weshalb der Konjunktiv nicht selten viel Platz im Deutschunterricht einnimmt. Als sei es dem Deutschen hingegen in die Wiege gelegt zu versuchen eine korrekte Form anzuwenden, damit eine (und am liebsten nur eine) Funktion daraus verstanden werden kann, wird im Dänischunterricht nur beiläufig darauf eingegangen, dass es zwar keine funktionsspezifische Form für die Irrealität gibt, dass man aber die Präteritumsformen der Modalverben anstelle dieser verwende. Im eins-zu-eins indoktrinierten deutschen Gehirn wird abgespeichert, dass die Funktion durch die Form zum Ausdruck kommt, woraufhin diese beim Schreiben konsequent und ohne größere Schwierigkeiten angewendet wird. Dass formell keinerlei Schwierigkeiten auftreten hängt hierbei logischerweise damit zusammen, dass die Form in anderen Funktionen oftmals geübt wurde, weshalb dessen Flexion für die Deutschen wesentlich mehr eingängig erscheint als der selten verwendete Konjunktiv für die Dänen. Was nützt diese grandiose Prästation der Verfasser aber im kommunikativen Sinne? Dem dänischen Verfasser wird es -wie oben erläutert- leicht gemacht: Er verwendet die korrekte Form und ein Leser, der den Zusammenhang zwischen Form und Funktion kennt, d.h. ein deutscher Muttersprachler wird keinen Zweifel haben, welche Funktion der Verfasser auszudrücken wünscht. Anders verhält es sich hingegen mit den deutschen Verfassern, die der Meinung sind, sie hätten sprachlich das ihrige getan, um die dem Leser die Funktion eindeutig zu vermitteln. Ja und nein, denn hier bestimmt viel mehr als eingehend in dieser

Masterarbeit angenommen der situationelle Kontext inwieweit die Form der richtigen Funktion zugeordnet werden kann. So fällt es beispielsweise in den Analysetexten dieser Arbeit nicht schwer zu entscheiden, dass es sich um irrealer Szenarien handelt, da der Leser (also ich) beim einen Thema darüber im Klaren ist, dass die Ausführungen schlichtweg unmöglich sind. Dies liegt daran, dass die Ausführungen entweder in der Vergangenheit liegen und nicht den Tatsachen entsprechen und weil das andere Thema ein gängiges ist um über Eventualitäten zu spekulieren, ohne davon auszugehen, dass diese jemals der Wirklichkeit entsprechen werden. Die Wahl anderer Themen und Textformate hätte die Resultate vermutlich sehr verändert, denn die Länge und das Genre der Texte sind unter anderem sehr entscheidend für den situationellen Kontext. Eine einzeilige E-Mail über das Wetter zu analysieren, wäre eine größere Schwierigkeit für den Leser gewesen, aber hätte doch wahrscheinlich die gleichen Anforderungen an den Verfasser gestellt. Es stellt sich also die Frage, ob ein Text überhaupt funktioniert, wenn der Leser sich nicht zweifelsfrei zu dessen Funktion äußern kann. Geht man davon aus, dass eine Sprachhandlung erst dann erfolgreich abgeschlossen ist, wenn der Empfänger die Botschaft den Intentionen des Absenders entsprechend entschlüsselt hat, wird dies also im Deutschen leichter der Fall sein, als im Dänischen, denn letzteres benötigt den korrekten situationellen Kontext um die Funktion zu enttarnen.

Es besteht also in dieser Masterarbeit eine Konformität zwischen den formellen Ausdrucksmitteln der „Irrealität“ und deren konkreten sprachliche Anwendung. Die funktionelle Schlüssigkeit ergibt sich jedoch erst zweifelsfrei mit Hilfe des situationellen Kontexts der Texte. Die Benutzung zum Beispiel der „anderen Ausdrucksmittel“ ist damit wesentlich entscheidend für das Funktionieren der Texte. Im folgenden Abschnitt werde ich abschließend erörtern, in wie weit diese Tatsache mit den Vergleichen der Ausgangsanalysetexte und den Kontrollgruppentexten übereinstimmt.

#### D. Deutsches Dänisch vs. Dänisch & Dänisches Deutsch vs. Deutsch

Kann man den Ausführungen aus V.C glauben, sollte die Anzahl „anderer Ausdrucksmittel“ in den dänischen Texten wesentlich größer sein als in den deutschen.

	„Andere Ausdrucksmittel“	
	im Dänischen	im Deutschen
<b>Muttersprachliche Texte</b>	17,39 %	58,43 %
	42,11 %	40,91 %
<b>Muttersprachliche Texte im Durchschnitt</b>	29,75 %	49,67 %
<b>Analysetexte im Durchschnitt</b>	23,59 %	27,17 %

Tab. 4: Verteilung der „anderen Ausdrucksmittel“

Wie die Tabelle zeigt, ist das Gegenteil der Fall, denn sowohl bei den muttersprachlichen, als auch bei den fremdsprachlichen deutschen Texten ist der Wert höher als bei den dänischen. Den hohen Wert bei den nichtmuttersprachlichen deutschen Texten kann man doch eventuell dadurch erklären, dass diese Texte von Dänen verfasst wurden, die laut meiner oben stehenden Annahme ja eher daran gewöhnt sein sollten diese „anderen Ausdrucksmittel“ zu verwenden. Da der Einfluss der Muttersprache auf die produzierten fremdsprachlichen Texte also entsprechend groß sein dürfte, kann man mit den Werten aus den nichtmuttersprachlichen Texten also kaum rechnen. Bei den muttersprachlichen Texten gibt es jedoch auch Vorbehalte und es ist es wichtig den Umfang der Analyse im Blick zu behalten. Aus nur je zwei Texten einen Mittelwert zu errechnen ist quantitativ sehr fragwürdig. Dennoch ist es bei den zwei vorhandenen dänischen Texten deutlich, dass ich wesentlich weniger „andere Ausdrucksmittel“ identifizieren konnte, als es mir in den deutschen möglich war. Damit komme ich jedoch zurück zu einer bereits angeschnittenen Überlegung. Inwieweit ist es mir als deutsche Muttersprachlerin möglich, dänische und deutsche Texte gleichwertig auf etwas zu untersuchen, dass nicht formell eindeutig festgelegt ist? Gibt es eigentlich dutzende „anderer Ausdrucksmittel“ in den dänischen Texten, die mir einfach nicht als solche vorgekommen sind? Kann es mir möglich sein einen deutschen Dänischtext von

einem dänischen zu unterscheiden? Der große zahlenmäßige Unterschied zwischen dänisch-deutschen Texten und den deutschen Texten weist entweder auf klare Mängel in der gekonnten Analyse meinerseits hin oder auch auf einen gravierenden sprachlichen Unterschied zwischen den beiden Verfassergruppen. Auf der anderen Seite könnten die relativ ähnlichen Werte auf der dänischen Seite auf ebendiesen Mangel hinweisen, oder aber auf die große Ähnlichkeit und damit Sprachkompetenz der deutschen Dänischtexte.

Diese Ausführungen sollen und können nicht als Bestätigung oder Entkräftung der Überlegung in V.C dienen, aber sie können die gesamte Analyse dieser Masterarbeit dahingehend relativieren, als dass keine Objektivität bei den Analyseergebnissen zu erwarten sein kann. Gleichzeitig soll diese Ausführung jedoch auch die Bedeutung der Kontrollgruppentexte für die Validität der Analysetexte mäßigen, denn obgleich der enormen Unterschiede bei den Analysen (in Bezug auf „andere Ausdrucksmittel“) der muttersprachlichen Texte, so ähneln sich die nichtmuttersprachlichen Texte in ihren Resultaten verhältnismäßig, weshalb davon auszugehen ist, dass deren Anzahl immerhin zu einem plausiblen Durchschnittswert geführt haben dürfte.

In der folgenden Konklusion sollen die oben ausgeführten Unterfragen zusammengeflochten werden, um die Problemformulierung dieser Masterarbeit zu beantworten

## **VI. Konklusion**

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit der Fragestellung, wie sich das konkrete sprachliche Phänomen „Modalität der Irrealität“ im Dänischen und Deutschen von einem Muttersprachler der jeweils anderen Sprache ausdrücken lässt. Um eventuelle Herausforderungen hinsichtlich dieser Umsetzung aufdecken zu können, wurden die theoretischen Möglichkeiten für das Phänomen aufgezeigt. Außerdem wurde anhand von Datenmaterial die praktische Umsetzung der Nichtmuttersprachler des Phänomens beschrieben und diskutiert. Im Abgleich zwischen der Theorie und Praxis der Ausdrucksmöglichkeiten der Irrealität haben sich die zwei folgenden möglichen sprachlichen Herausforderungen für die Nichtmuttersprachler ergeben:

1. formelles Problem: das (Modus)verb steht im Präsens und es treten eine Vielzahl „anderer Ausdrucksmittel“ auf.
2. funktionelles Problem: das Modalverb steht im Präteritum oder das (Modal)verb steht im Konjunktiv, aber die „anderen Ausdrucksmittel“ und damit Kontextmarkierungen fehlen.

Auch hat sich ergeben, dass die Herausforderungen besonders im Bereich des Entschlüsselns einer Sprachhandlung liegen und weniger beim Verfassen von Sprachhandlungen anzutreffen sind.

In der konkreten Lernsituation des Deutschen und Dänischen ergibt sich für den einzelnen Lernenden, dass eine große Kompetenz auf allen Strata und in allen Metafunktionen von Nöten ist, um die Funktionalität von Sprache zu gewährleisten. Da dies jedoch ein generell hohes Verständnis von (Mutter)sprache und dessen Beschaffenheit erfordert, kann diese Kompetenz besonders zu Beginn des Fremdsprachenunterrichts nicht erwartet werden. Außerdem ist es notwendig für den vermittelnden Lehrer die Übereinstimmungen zwischen Sprachenpaaren zu kennen, um vorhersehen zu können, inwieweit ein bestimmtes sprachliches Phänomen sich von der Muttersprache des Lernenden unterscheidet. Der Unterschied kann geringfügig (nur auf wenigen „Quadranten des SFL-Quadrates“ liegend) sein oder schwerwiegend, sodass eine Diskussion über den Unterschied auf mehreren sprachlichen Ebenen erfolgen muss, um eine Kompetenz erzielen zu können.

Die oben identifizierten sprachlichen Herausforderungen können praktisch nur umgangen werden, wenn sich sowohl der Sprachenlerner, als auch der Sprachenvermittler über Sprache an sich und dessen Funktionalität im Klaren sind. Eine direkte Vermittlung des deutschen Konjunktivs an einen Dänen erfordert also deutlich mehr, als lediglich eine Übersicht über dessen Formen und Funktionen, wie es derzeit im Sprachenunterricht oftmals der Fall ist.

Die Ergebnisse der Masterarbeit sind zwar wenig griffig für den Sprachunterricht, aber geben einen guten Überblick über die Wichtigkeit der Beschreibung von Sprachen auf einem funktionellen Niveau, die es zulässt Sprachen zu vergleichen und damit griffig und anwendbar werden zu lassen. Eine funktionelle Beschreibung der Muttersprache und der zu erlernenden Fremdsprache kann den Fremdsprachenunterricht zielgerichteter werden lassen, da die Auswahl der relevanten Arbeitseinsätze besser planbar wird.

Eine umfassende Beschreibung der deutschen Sprache auf allen Niveaus von SFL ist daher eine geeignete zukünftige Forschungsaufgabe, wenn das bessere Verständnis für sowohl Deutsch als auch Dänisch als Fremdsprache erreicht werden soll.



## A. Bibliographie

- Allan, R., Holmes, P., & Lundskær-Nielsen, T. (1995). *Danish- A Comprehensive Grammar*. London: Routledge.
- Andersen, I. (2008). *Den skinbarlige virkelighed*. Frederiksberg: Samfundslitteratur.
- Andersen, T. H., & Smedegaard, F. (2005). *Hvad er meningen?* Odense: Syddansk Universitetsforlag.
- Bausch, K.-H. (1978). *Der Konjunktiv im Deutschen- Ein Thema für die Lingustik oder die Soziolinguistik*. Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik, 13, 21-51.
- Bausch, K.-H. (1979). *Modalität und Konjunktivvergleich in der gesprochenen deutschen Standardsprache*. München: Max Hueber.
- Beedham, C. (1995). *Halliday's systemic linguistics German linguistics: an introduction*. München: iudicium.
- Duden. *Die Grammatik der deutschen Standardsprache. Band 4*. (1998). (Dudenredation Ed. 6., neu bearbeitete Auflage ed.). Mannheim: Dudenverlag.
- Dyhr, M. (1975). *Zum Problem des 'Tertium Comparationis' in der kontrastiven Linguistik*. Text und Kontext, 3(1), 90-124.
- Dyhr, M. (1977). Metodiske Problemer inden for Kontrastiv Lingvistik. In S. h. Forskningsråd (Ed.), *Kontrastiv Lingvistik i Danmark* (pp. 34-46). København: Københavns Universitet.
- Eriksen, C. C. (2004). *Ny grundbog i tysk grammatik* (4. udgave ed.). København: Gyldendal.
- Fabricius-Hansen, C. (1977). Projekt DÄNISCH-DEUTSCHE KONTRASTIVE GRAMMATIK. In S. h. Forskningsråd (Ed.), *Kontrastiv Lingvistik i Danmark* (pp. 170-183). København: Københavns Universitet.
- Gómes-Gonz'les, M. d. l. Á., & Doval-Suárez, S. M. (2005). On Contastive Linguistics - Trends, Challenges and Problems. In C. Butler & et al (Eds.), *The Dynamics of Language Use* (pp. 19-45). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Holm, A. B. (2011). *Videnskab i virkeligheden*. Frederiksberg: Samfundslitteratur.
- Holsting, A., & Lindschouw, J. (2009). Modus i ledsætninger på moderne fransk og tysk I & II. In K. Farø, A. Holsting, N.-E. Larsen, J. E. Mogensen & T. Vinther (Eds.), *Sprogvidenskab i glimt* (pp. 160-175). Odense: Syddansk Universitetsforlag.
- Holsting, A. E. M. (2008). *SFL-beskrivelser af tysk. Det tyske sætningskompleks- en kritisk-konstruktiv diskussion af en systemisk-funktionel kategori og dens applikation på tysk*. København: Københavns Universitet.

- Hyldgaard-Jensen, K. (1977). Hvad er Kontrastiv Lingvistik? In S. h. Forskningsråd (Ed.), *Kontrastiv Lingvistik i Danmark* (pp. 9-20). København: Københavns Universitet.
- Jäger, S. (1971). *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart*. München: Max Hueber Verlag.
- Jensen, T. J. (2005). *Irrealitetsmarkører i dansk talesprog. En korpuslingvistisk undersøgelse af hvis-konstruktioner og modalverber i medarbejdersamtaler og sociolingvistiske interview*. (Ph.d.), KU, København.
- Lorentsen, A. (1995). *Konjunktivbrug på tysk*. Aalborg: Aalborg Universitet.
- Matthiesen, C. M. I. M. (2012). *Applicable Discourse Analysis*. PolySystemic Research Group. Hong Kong.
- Mikkelsen, K. (1911). *Brugen af ordene og deres former i sætningen. Udsagnsordene. Måderne Dansk Ordføjningslære* (pp. 393-421). København: Lehmann & Stages Forlag.

## B. Sekundäre Literatur

- Asmussen, K. (1999). *Eine Untersuchung des Satzes anhand systemisch-funktionaler Grammatik*. (Specialeafhandling), SDU, Odense.
- Braunmüller, K. (1987). *Deutsch-Skandinavisch im Vergleich*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Christensen, T. K., & Heltoft, L. (2010). Mood in Danish. In B. Rothstein & R. Thieroff (Eds.), *Mood in the Languages of Europe* (pp. 85-102). Amsterdam: John Benjamins.
- Colliander, P. (2001). *Brugen af fleksionsformerne Tysk basislingvistik* (pp. 86-89). København: Handelshøjskolens Forlag.
- Colliander, P., & Hansen, D. (2004). *Modalverber Sproghandlinger i tysk* (pp. 120-131). København: Handelshøjskolens Forlag.
- Eisenberg, P. (1997). Konjunktiv als Flexionskategorie im gegenwärtigen Deutsch. In F. Debus & O. Leirbukt (Eds.), *Germanistische Linguistik: Aspekte der Modalität im Deutschen- auch in kontrastiver Sicht* (Vol. 136, pp. 37-56). Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Fabricius-Hansen, C. (1981). *Kontraster og Fejl*. Oslo: Universität Oslo.
- Fabricius-Hansen, C. (1997). Der Konjunktiv als Problem des Deutschen als Fremdsprache. In F. Debus & O. Leirbukt (Eds.), *Germanistische Linguistik: Aspekte der Modalität im Deutschen- auch in kontrastiver Sicht* (Vol. 136, pp. 13-36). Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Glinz, H. (1971). *Deutsche Grammatik 1. Satz-Verb-Modus-Tempus*. Frankfurt a.M.: Athenäum.

- Heltoft, L. (2009). Der Gebrauch des Konjunktivs beim Schreiben im Krebsgang, oder: Was schon am Anfang da ist. In K. Farø, A. Holsting, N.-E. Larsen, J. E. Mogensen & T. Vinther (Eds.), *Sprogvidenskab i glimt* (pp. 246-251). Odense: Syddansk Universitetsforlag.
- Heltoft, L. (2011). Modus og modalverber. In E. Hansen & L. Heltoft (Eds.), *Grammatik over det danske sprog. Syntaktiske og semantiske helheder. Bind 2* (pp. 725-820). København: DSL.
- Jakobsen, L. F. (1991). Auf der Suche nach einem funktionierenden Tertium Comparationis in der Kontrastiven Linguistik. Ist Simon C. Diks Functional Grammar eine Antwort? In E. Feldbusch, R. Pogarell & C. Weiß (Eds.), *Neue Fragen der Linguistik 1* (pp. 391-401). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Jakobsen, L. F. (2004). *Modalitet I En Funktionel Orienteret Tysk Grammatik Ny Forskning I Grammatik*. Fællespublikation 11. Højstrupgårdsymposiet 2003. Igangsat Af Statens Humanistiske Forskningsråd. (pp. 103-120). Odense: Syddansk Universitetsforlag.
- König, E. (1997). Zur Bedeutung von Modalpartikeln im Deutschen: Ein Neuansatz im Rahmen der Relevanztheorie. In F. Debus & O. Leirbukt (Eds.), *Germanistische Linguistik: Aspekte der Modalität im Deutschen- auch in kontrastiver Sicht* (Vol. 136, pp. 57-76). Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Lauridsen, O., & Poulsen, S. O. (1999). Es Leben Der Konjunktiv I Und II. In R. Freudenberg-Findeisen (Ed.), *Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik* (pp. 297-305). München: Iudicium.
- Petersen, S. (2003). *Der parallele Erwerb zweier Sprachen im Kindesalter unter kognitiven Gesichtspunkten: Identifikation hierarchisch gegliederter Lernreihen*. (Specialeafhandling), SDU, Odense.
- Skouv, L. (2004). *würde-konstruktionerne- modus og betydningsprofil*. (Specialeafhandling), SDU, Odense.
- Steiner, E., & Teich, E. (2004). A metafunctional profile for German. In Caffarel & et al. (Eds.), *Language Typology. A Functional Perspective*. (pp. 153- 198). Amsterdam: John Benjamins B. V.
- Thieroff, R. (2010a). Mood in German. In B. Rothstein & R. Thieroff (Eds.), *Mood in the Languages of Europe* (pp. 133-154). Amsterdam: John Benjamins.
- Thieroff, R. (2010b). Moods, moods, moods. In B. Rothstein & R. Thieroff (Eds.), *Mood in the Languages of Europe* (pp. 1-29). Amsterdam: John Benjamins.

## C. Anhang

Die folgenden Anhänge sind in der externen Schrift *Anhänge zur Masterarbeit „Modalität der Irrealität- Deutsch und Dänisch als Fremdsprache“* von Maj Schian Nielsen auf den angeführten Seiten zu finden.

### Seitenübersicht

<i>A. Aufgabenstellung und Inspirationstexte</i>	<i>1-2</i>
<i>B. Legende zu den Analysetexte Dä und De</i>	<i>3</i>
<i>C. Textanalyse Dä</i>	<i>4-17</i>
<i>D. Texttabellen Dä</i>	<i>18-31</i>
<i>E. Kreuztabelle Dä</i>	<i>32-34</i>
<i>F. Abweichungstabelle Dä</i>	<i>35-36</i>
<i>G. Textanalyse De</i>	<i>37-50</i>
<i>H. Texttabellen De</i>	<i>51-64</i>
<i>I. Kreuztabelle De</i>	<i>65-67</i>
<i>J. Abweichungstabelle De</i>	<i>68-69</i>

## D. Dansk resumé

I denne specialeafhandling med titlen *Modalität der Irrealität- Deutsch und Dänisch als Fremdsprache* undersøges hvilke udfordringer det sproglige fænomen irrealitet kan have for ikkemodermålstalere af det tyske og danske sprog. I opgaven antages at alle sprog rummer alle sproglige funktioner, altså at alt semantisk indhold kan udtrykkes på ethvert sprog. Ud fra denne overbevisning, skal der afdækkes hvorvidt der kan optræde udfordringer for en ikkemodersmålstaler, når

- 1) han skal udtrykke en funktion, som der ikke findes en afgrænset (grammatisk) form til i fremmedsproget (her: dansk), selvom taleren i kraft af sit modersmål (her: tysk) er vandt til at kunne benytte sig af en dedikeret og entydig form og
- 2) han skal udtrykke en funktion gennem en form i fremmedsproget (her: tysk), selvom taleren ikke kender denne form fra sit modersmål (her: dansk).

Ved at kortlægge og beskrive de mulige udfordringer, som kan antages ud fra ovenstående beskrevet uoverensstemmelse mellem dansk og tysk, er det hensigten at håndgribeliggøre udfordringerne for både den lærende som den formidlende af det tyske eller danske sprog, inden de bliver til et kommunikativt problem.

For at kunne finde frem til disse mulige udfordringer, blev der indsamlet data fra 12 danske tyskstudierende og 12 tyske danskstudierende. De studerende skulle skrive en tekst om to mulige emner, som begge skulle fremprovokere en produktion, der indeholdte irreelt indhold uden at gøre de studerende opmærksomme på indsamlingens formål.

Analysen er todelt og omfatter først en teoretisk del, som redegør for de sproglige muligheder det danske og tyske sprog har for at realisere irrealitet. Her nævnes og forklares både fleksionsformer af verber i forskellige tempi og modi, modalverber samt yderlige udtryksmidler som konjunktioner eller leksikalske/semantiske udtryk. Analysens anden del består af en praktisk analyse af de indsamlede data baseret på de opstillede beskrivelser i den teoretiske analyse. Analysens fremgangsmåde samt terminologi bundes i et samspil mellem Systemisk Funktionel Lingvistik (SFL) og Kontrastiv Lingvistik (KL), som dermed kan betegnes som opgavens metode og teori. Dette stemmer overens med opgavens videnskabsteoretiske udgangspunkt, som kan beskrives som en kombination af et strukturalistisk synspunkt med dele af den socialkonstruktivistiske tilgang.

I opgavens diskussion holdes analysens delresultater op mod hinanden på en sådan måde, at der findes frem til forskelle og ligheder i realiseringen af irrealitet de danske og tyske tekster imellem. Desuden diskuteres om der findes en overensstemmelse mellem den mulige realisering (teori) og den udførte realisering (praksis). Der diskuteres ydermere hvorvidt der overhovedet er tale om udfordringer, i den forstand de bliver antaget i problemformuleringen.

Der konkluderes at der kun optræder få udfordringer for ikkemodersmålstalerne, når de forsøger at udtrykke irrealitet. Dette betyder at de klart anvender de konventionelle midler der kunne forventes i sprogsituationens kontekst. Samtidig findes det også at undersøgelsen ikke egner sig til at afkræfte generelle mulige udfordringer for kommunikationssituationen som helhed mellem ikkemodersmålstaleren og en modersmålstaler af det pågældende sprog, da materialet ikke egner sig til at analysere om modtagerens forståelse for det udtrykte er korrekt. Som konkrete forslag for sprogindlæringssituationer, bliver der konkluderet, at en generelt mere overordnet forståelse for sprog og dets muligheder, ville tillade at udfordringer vedrørende alle slags sproglige fænomener kan abstraheres fra modersmålet og samtidigt gøres mere anvendelige i fremmedsproget. Dette ville kræve en mere omfattende systematisk beskrivelse af de sprog, der er indblandet i læringssituationen, nemlig modersmålet og fremmedsprog(et); denne mere omfattende beskrivelse kunne være et muligt, fremtidigt forskningsprojekt.

Specialet er udarbejdet i forbindelse med studiet *International Virksomhedskommunikation* under Det Humanistiske Fakultet, Institut for Sprog og Kommunikation på Syddansk Universitet i Odense af Maj Schian Nielsen.